Dr. G. Schultze-Pfaelzer:

Anti-Hitler

Eine
unabhängige
Zeitbetrachtung

Berlin 1931

Verlag für Staats- und Wirtschaftsliteratur
G · m · b · H

5896

Archiv der Christlich-Demokratie
Bonn
Bibliothek

Vom deutschen Rebellentum

Die Rebellen der bewaffneten Faust haben in Deutschland noch niemals mit dem Aufruhr ihr Glück gemacht. Der Bauernaufstand der Reformationszeit wurde niedergeschlagen; Wallenstein erlag, als er sich gegen seinen kaiserlichen Herrn wandte; die Achtundvierziger mußten fliehen; die Republik überwand Liebknechts Matrosen; Hitlers Münchener Bierputsch endete als Tragikomödie.

Dennoch rangen sich in Deutschland jeweils die Strömungen durch, für die das Volk und die Zeit reif geworden waren. Die Revolutionen des Geistes wurden gewonnen, wenn die Ideen dem Lebenswillen der sich erneuernden Nation dienen konnten. Die Macht der Gedanken triumphierte über das blindwütige Schwert. Gewalttätige Angreifer erzwangen weder den inneren Aufschwung noch den politischen Rückschlag. Die Schicksalsgeschichte des deutschen Volkes ist nur rein äußerlich und nur ganz selten durch Bürgerkriegsgeschichte beeinflußt worden.

Wer keine Ziele sein eigen nennt, die das natürliche Wachstum des großen vaterländischen Körpers fördern, der hüte sein Herz und seine Zunge vor dem Ungeist der Verhetzung, der gebrauche den Stahl als Werkzeug des Friedens. Empörer, die weder neue Wege zur Wohlfahrt wissen, noch der Gesellschaft einen verbesserten Sinn geben können, betreiben ihr eigenes Unglück und das der andern. Sie schüren den Haß, der alle Nöte ärger macht als sie sind. Der Unzufriedene vergißt, wenn er von revolutionären Trommeln angereizt wird, daß diese Welt kein Paradies sein kann, daß sie nur erträglich wird, wenn man sich ruhigen, festen Blutes in Zustände schickt, deren Härte man nicht mit der Zerstörerflamme aufschmelzen kann.

Durch das Deutsche Reich zuckt heute ein revolutionäres Wetterleuchten, das die betrachtenden Augen blendet und die Gemüter toll, wirr und ängstlich macht. Jahrelang stand das Drohzeichen des Bolschewismus am zerrissenen deutschen Himmel. Dann endlich verlor das Phantom seine Schrecknisse. Man fühlte sich wieder sicher in dem Glauben und der Erkenntnis, daß die Blitze dieser asiatischen Diktatur uns nicht zu treffen vermögen. Denn Deutschland muß sich nach den Gesetzen seines eigenen Wesens behaupten und verändern.

A 85-5896

Aber da kamen nun andere Verneiner gewordener Gegenwart und behaupteten, mit einer „deutschen Revolution", mit einem national überhitzten Umsturz dem Vaterlande aus seinen Krisen heraushelfen zu können. Diese nationalistische Bewegung suchte nicht von vornherein mit Zukunftsmusik zu verführen, wie es sonst die Aufwiegler zu tun pflegen, man klammerte sich vielmehr an Vergangenes, sehnte eine Welt zurück, deren Ideale in einer riesigen Katastrophe verschüttet waren. Deutschland suchte indessen nach den Blutopfern des Weltkrieges, nach dem Zusammenbruch des Militärstaates sich in den Frieden, die schaffende Ruhe und die Vernunft zurückzuziehen.

Doch die Freibeuter aus falscher Vaterlandsliebe erhoben sich in blutrünstiger Leidenschaft und forderten wildes Draufgängertum an Stelle eines vorsichtigen und verständigen Aufbaus der Volksgemeinschaft, an Stelle einer realen und schrittweisen Zurückgewinnung der deutschen Freiheit. Diese Glutwelle, die erst hier, dann dort und schließlich überall in deutschen Landen über den entkräfteten Heimatboden rann, wollte teutonischen Urelementen zur Herrschaft verhelfen. Die Männer, die diesen Sturm entfachten, wähnten die Größe, Reinheit und Sicherung der Nation mit abenteuerlichen Mitteln erzwingen zu können. Sie hatten sich bei der Abwehr des Bolschewismus durch ungezügeltes Streitertum nach vorn gedrängt und erhoben nun den Anspruch, Deutschland müsse sich einzig und allein ihrem Befehl unterstellen. Sie bildeten im Wirbel der Staatserschütterungen die gegenrevolutionäre Macht.

Die Gegenrevolution

Ihre geschichtliche Rolle hat nicht nur gegenrevolutionär begonnen, sondern auch diesen gegenrevolutionären Charakter bewahrt. In allen Fragen der Staatsleitung und der Kultur wollen sie die Wandlungen nach vorwärts nicht anerkennen, sondern durch Absolutismus regieren und die Gesinnungen und Betätigungen Andersdenkender verbieten. Da sie aber die Massen nicht anders als durch utopische Verheißungen für sich gewinnen konnten, so fügten sie dem reaktionären Programm noch Phantasien zu, die sich weder in diesem noch in einem anderen Reiche verwirklichen lassen. So fangen sie die Menschen durch törichte soziale Versprechungen ein und errichten im luftleeren Raum eine patriotische Kulissenwelt. Zwischen Wirklichkeit und Einbildung, zwischen Abgelebtem und ungestaltetem Künftigen taumeln diese Verkünder durch das ungewisse Zwielicht, agitieren mit lockender Gaukelei und mit dem angsterregenden Donnergepolter.

Der deutsche Bürger der Vorkriegszeit machte sich von dem Wesen revolutionärer Aktionen durchaus einfältige Vorstellungen. Die Revolution erschien ihm schlechthin verbrecherisch und verwerflich. Die bestehenden Ordnungen im alten Deutschen Reiche galten dem Bürger als selbstverständlich. Man wünschte zwar diese und jene Reformen, aber die Forderung nach radikalem Umschwung empfand man als vaterlandsfeindliche Begierde. Wo die führenden Gesellschaftsklassen durch Machterfolge militärischer, politischer und wirtschaftlicher Art stabil geworden sind, sucht sich der nationale Wille im Schutze des Gewordenen zu betätigen. Das Staatsleben einer solchen Zeit ist konservativ und die revoltierenden Gruppen sind der allgemeinen Mißachtung ausgeliefert.

In der Vorstellungswelt des wilhelminischen Altbürgertums lebte das Revolutionäre nur als Angsttraum oder als eine spannende Geschichtsepisode von einst oder als eine exotische Tollheit in halbzivilisierten Ländern. Im Schulunterricht brandmarkte der Lehrer die Zuchtlosigkeiten des Empörertums und trug Goethes Aeußerungen gegen die große französische Revolution sorgfältig zusammen. Man nannte die modernen Verschwörer „Anarchisten" und feierte die Kräfte der Militärmonarchie als die wahrhaft sittlichen und staatserhaltenden Werte. Auf diesen Erziehungseindrücken baute sich die Weltanschauung des Durchschnittsbürgers auf, die sich auch in reifen Jahren um keinerlei Revision ihrer öffentlichen Ansichten bemühte. Sie erkannten willig und fröhlich an, wie weit wir es doch gebracht hätten. Die Offiziere ebenso wie die Kaufleute und Studenten fühlten sich revolutionären Problemen gegenüber völlig unbeteiligt und auch urteilsmäßig recht hilflos.

Die gehobenen Klassen wußten vom Arbeiter nichts; er war ihnen nur der Vorliebe für eine meuterische Unordnung verdächtig. Die Führer der Arbeiterschaft hatten sich freilich mit allen revolutionären Tatbeständen der verschiedenen Zeitalter vertraut gemacht. Darum war auch der Großteil der Arbeiterklasse 1918 imstande, das Chaos aufzuhalten und den gefährlichen Extremen zu begegnen. Die alten Gesellschaftsklassen, plötzlich durch die öffentlichen Veränderungen aufgeschreckt, riefen entsetzt nach Ruhe und Ordnung. Aber weil sie selber keinen neuen, zuverlässigen Halt in sich selber fanden, so standen sie entweder grollend beiseite oder organisierten zur Betäubung ihrer Sorgen einen höchst betriebsamen Leerlauf.

Die Krisen im neuen Reich

Das bolschewistische Gespenst in Deutschland versank. Der passive Krieg mit Frankreich war eingestellt. Deutschland und Westeuropa knüpften wieder miteinander an, um sich langsam auf die Notwendigkeit nachbarlicher Verhältnisse vorzubereiten. Für die Gewaltmenschen, die sich gegen Moskau und Paris zum verzweifelten Schlage gewappnet hatten, schien kein Platz mehr zu sein. Die Nationalrevolutionäre, die den Sowjetstern, die schwarz-rot-goldene Reichsflagge und die Trikolore gleichermaßen haßten, versuchten noch einmal den Absprung zur Rebellion. Er mißglückte völlig, und die neuen deutschen Parolen gaben Stresemann und Hindenburg aus. Der Weimarer Volks- und Rechtsstaat verstärkte seine Fundamente, und die revolutionären Richtungen kamen in Verruf. Konservative und fortschrittliche Ideen wollten sich innerpolitisch zusammenfinden, um auch außenpolitisch das Reich von den ungerechten Folgen der Niederlage zu erlösen. So ging es einige Jahre ziemlich verträglich bergan.

Dann aber geriet das System der Weltwirtschaft stoßweise in Schwierigkeiten. Trotz zunehmender Einsicht in die internationalen Verflechtungen der Geld- und Arbeitsökonomie führte die Praxis zu wirtschaftlichen und sozialen Mißerfolgen. Der Kapitalismus geriet überall unter einen schlimmeren Druck als je zuvor. Zwar sind die großen Konjunkturkrisen in der modernen Geld- und Warenwirtschaft durchaus nichts Ungewöhnliches, aber dieses Mal empfanden die betroffenen Existenzen die Nöte als viel bösartiger, weil sie nicht mehr den Glauben an eine günstige Wendung aufbrachten. Die Menschen waren durch die allzuoft Wiederkehr chaotischer Zwischenfälle zermürbt.

In Deutschland kam noch erschwerend und entmutigend hinzu, daß man die volle Schuld an dem wirtschaftlichen Niederbruch den Belastungen durch den Friedensvertrag zuschrieb. Deutschland sei, so schallte es aus dem wachsenden Chorus der Unzufriedenen, durch die siegreichen Westmächte versklavt worden. Die Tributzahlungen bilden, so meinte man, den Kern des Uebels und darum müsse man diese Fesseln sofort zerreißen, um wieder soziale Freiheit und Lebensraum zu erlangen.

In diesem Erfühlten und Gewollten wirbeln Irrtümer und Wahrheiten durcheinander, Mittel und Ziele werden verwechselt, der Verstand gerät auf Abwege, richtig Erahntes äußert sich als programmatischer Unsinn. Man darf den arbeitswilligen Menschen nicht ausbeuten oder auf die Straße werfen, denn er ist längst davon durchdrungen, daß er sich selber für wichtiger halten darf als die rationalisierten Einrichtungen, die ihn quälen.

Der Sprung ins Chaos

Aus diesem Gemisch berechtigter Ansprüche und unbrauchbarer Besserungsvorschläge entstand jene explosive Atmosphäre in der öffentlichen Meinung, die sich die nationalsozialistischen Sturmgesellen zunutze machten. Man hielt sie eigentlich seit der Stabilisierung von 1924 schon für erledigt. Aber nun waren sie wieder da und fanden einen außergewöhnlich anschwellenden Zulauf auch aus den Kreisen derer, die vor und nach 1918 für Ruhe und Ordnung gewirkt hatten. Die Hitler-Bewegung wurde seit 1929 zu einer ernsthaften Beunruhigung der Nation. Das Bürgertum überwand mit einer erstaunlichen und historisch beispiellosen Schnelligkeit seine alten, geruhsamen Grundsätze. Allenthalben lockerte sich das Klassenbewußtsein, auch die Gärungen in den breitesten Volksmassen vollzogen sich nach neuem Prozeß. Und viele, die sich zur friedlichen Demokratie bekannt hatten, schmetterten in nationalrevolutionärem Atem „Es braust ein Ruf wie Donnerhall".

Das völkische Hakenkreuz wurde zum Alarmzeichen für Hunderttausende, bald sogar für Millionen. Freilich wollte die Mehrzahl der loseren Anhänger und Mitläufer sich weder auf die Mystik der nationalsozialistischen Rassenlehren einlassen, noch dem Wahnwitz eines Bürgerkrieges sich verschreiben. Aber die zusammenhanglose Schar der Entwurzelten, Verelendeten und Denkunfähigen griff nach den bunt flatternden Hoffnungsfetzen, um eines schöneren Loses für sich selber teilhaft zu werden.

Auftrieb der Demagogie

Gegen solche Aufwallungen der Volksseele reicht kein bloßer Widerspruch aus. Die staatliche und nationale Abwehr dieser rauschhaften Bewegung darf sich nicht auf Ablehnungen beschränken; fehlgeleitete Kräfte von solcher Stärke hat man niemals wegdisputiert. Der Nationalsozialismus kann nur dadurch zurückgeschlagen werden, daß man dem aufgescheuchten Volke neue Gewißheiten bringt, daß man durch greifbare Tatsachen die Aufgewühlten überzeugt. Die Masse Mensch ist nur dort zu optimistischer Beständigkeit geneigt, wo sie das Nützliche spürt. Gegen Demagogie hilft auf die Dauer nicht Polemik, sondern nur Erziehung.

Der Bedrückte flüchtet nur so lange zu falschen Autoritäten, als ihm sein wahrer Vorteil im Ideellen und Materiellen verhüllt bleibt. Die erste Aufgabe einer fruchtbaren Erneuerung des Sinnens und Trachtens der Nation heißt rücksichtslose Aufklärung; und die zweite heißt Leistung, verlangt Resultate, die dem entsicherten Volksgenossen wieder das Gefühl von Geborgenheit zurückgeben. Aber so schwere Wunden, wie sie der deutsche Volksleib empfangen hat, heilen nicht in einem Tage, und auch nicht in einem Monat.

Soll man die Ungeduldigen nur vertrösten? Sie mögen inzwischen lernen, dieses nationalsozialistische Kurpfuschertum, das sich ihnen marktschreierisch anbot, selber zu prüfen. Dazu müssen sie den falschen Arzt und die Zusammensetzung seiner schädlichen Medizin nach Herkunft, Charakter und Qualität der Stoffe betrachten und einschätzen können.

Wer ist Hitler, wo kam er her und wohin steuert er, auf welchen politischen Landschaften, auf welchen Rummelplätzen des Aberglaubens, auf welchen Tummelplätzen der Opposition pflückte er die Kräuter für seinen revolutionären Massentrank? Hat er etwa ursprünglich aus reinen und gesunden Quellen schöpfen dürfen? Warum ist das Brunnenwasser vergiftet, das er den Dürstenden reicht? Welche Rolle spielt das Quacksalbertum in seinen Rezepten?

Das Dritte Reich

Der Mensch und sein Werk hängen bei Hitler und dem Hitlerischen Dogma eng zusammen. Wenn er nicht selber seine Berufung zum Führer durch Anlage, Erlebnis, Absichten und Taten erweist, so werden er und seine Partei wie Spreu verwehen. Geschichtsbildenden Ideen kann kein launischer Zufall, keine Besessenheit eines Schwärmers hervorzaubern. Eine aufrührerische Kampfidee läßt sich nicht so von ungefähr aus den Abfällen der Zeitmühlen zusammenlesen, wenn sie später einmal als entscheidendes Machtwalten auftreten will. Nur aus einem geschlossenen Zentrum des schöpferischen Geistes kann eine Bewegung jene Antriebe erhalten, die

stärker sind als der Widerstand aus bisheriger Ordnung. Wäre Hitler der Schöpfer, für den er sich auszugeben beliebt, wäre die nationalsozialistische Ideenverfassung für das „Dritte Reich" ein organischer Körperbau, so würde die Sache seiner Gegner, so würde der legale Volksstaat von heute bald verloren sein. Wer aber in Hitlers Ideenspeicher hineinblickt, findet eine Rumpelkammer.

Hitler ist gar nicht das, was er zu sein vorgibt und was er zu wollen behauptet. Und wer bei ihm nach einer neuen Lebensspeise bettelt, erhält einen zusammengescharrten Haufen altbackener Brocken.

Wir werden ihn aufsuchen in den Frühbauten seiner eigenen Entwicklung und ihn beobachten beim Autobau seiner deutschen Werkstätten, darinnen er Alteisen und zerbrochenes Räderwerk als umwälzende Erfindung auszugeben wagt.

Adolf Hitler

Adolf Hitler ist das Kind einer Grenze, die keine Grenze war. Und er, der spielerisch an einem neuen deutschen Reiche bastelt, muß staatenlos quer durch eine Nation wandeln, als sie sich eben erst neue Staatlichkeiten errichtet hat. So lebte er von früh an in Zwiespältigkeiten des Geschicks, und er blieb immer wieder zwischen den Ereignissen und zwischen den Erlebnissen im Unvermögen hängen; er konnte nicht Boden fassen im Beruf und mußte sich seine Berufung aus fremden, abgerissenen Regungen suggerieren.

Er ist der Sohn einer Grenze, die keine Volksgrenze war, und das erzeugte die erste Verwirrung seiner Vorstellungen. In Braunau, dem österreichischen Grenzstädtchen, kam er zur Welt. Jenseits der Inn-Brücke begann das Deutsche Reich. Da sein Vater Grenzbeamter war und also dieser unnatürlichen Grenze seine Existenz verdankte, so geriet schon seine Kindheit in Spannungen hinein. Die Fragezeichen lähmten ihn, und so suchte er früh schon nach verstiegenen Lösungen. Hitlers ganze Jugendgeschichte besteht aus Grenzfällen, und bis auf den heutigen Tag steht er immer mit einem Fuße in einer vergangenen Welt, während der andere in den Nebel schwingt. Das Thema Staat und Nation zog bildhaft an seinen Augen vorbei, aber er erhaschte nur flimmernde Streifen.

Die Mauern von Braunau bargen eine alldeutsche Haßerinnerung; hier ließ Napoleon den deutschen Patrioten Palm erschießen, der sich aufgelehnt hatte gegen die Knechtung seines größeren deutschen Vaterlandes. Dem Knaben Hitler, dem Jüngling, dem Mann, wich diese erste Kunde von politischer Gewalttätigkeit niemals aus dem Sinn. Kampf und Gewalt, Unrecht und Recht sah er als die Pfeiler des Geschehens an, und der trotzige Bube führte diese Prügelordnung schon bei den Auseinandersetzungen mit Spiel- und Schulkameraden durch.

Der halsstarrige, verschlossene Junge macht den Eltern trübe Sorgen. Sie leben in dem schlaffen österreichischen Kleinbeamtentum und verstehen den Halbwüchsigen nicht, wenn er in die zornige Klage ausbricht:

er sei hundert Jahre zu spät geboren, um gegen Napoleon zu ziehen. In der väterlichen Bücherkiste findet er Hefte über den Krieg von 1870/71. Warum durften die Männer auf der anderen Seite des Inns nicht in den Krieg für Deutschland, für das werdende Deutsche Reich ziehen, und warum sein Vater als österreichischer Deutscher nicht? Er und die Seinen sind Untertanen eines Kaisers, der für Deutschland nichts, und für das Deutschtum nur eine Ecke in seinem Herzen übrig hat.

Die Zweiheit der Grenze

Der junge Hitler trägt indessen die Zweiheit der Grenze auch in seiner Artung und seinem Streben. Er sucht nicht etwa nach einem Beruf in dem man den Degen an der Seite trägt, sondern er will Künstler werden. Der Vater rechnet die Kunstmaler zu den unnützen Gliedern der Gesellschaft. Er hat sich im Alter auf einen Bauernhof zurückgezogen und möchte auch den Sohn der Großstadt vorenthalten, möchte ihn an ein einfach-reales Dasein ohne schwierige Lebensprobleme binden.

Adolf ist ein schlechter Realschüler, er ist nicht aufmerksam, er vergißt schnell, schlägt Mahnungen und Erfahrungen in den Wind. Aus Wien winken ihm die Musen zu, sie bilden seine erste Illusion, der so viele folgen sollen. Und auf andere zu hören, die ihm eine reichere Einsicht in die Zusammenhänge des Geschehens vermitteln könnten, das hat er niemals gelernt.

Der Vater stirbt, die Mutter folgt ihm, den jungen Mann hindert nun nichts mehr, auf Geratewohl ins romantische Abenteuer zu stürzen. Ohne Bindung, ohne Geld, ohne Ziel, nur vertrauend auf eine kleine zeichnerische Anlage, so landet er in der Donau-Metropole. Die Kunstakademie weist ihn ab, das Talent reicht nicht entfernt. Die Vorbildung auch nicht, allenfalls würde er es, so sagen sie, zum Bauzeichner bringen.

Nun stürzt er sich auf die Architektur, die ihm prächtige Fassaden zeigt, von deren Stil und Konstruktion er aber nichts weiß. Stundenlang sitzt er vor den Palastfronten, möchte Baumeister werden wie jene, die diese steinernen Wunder schufen. Die gewaltfrohen Heldentaten sind vergessen, jetzt entzücken ihn die Werke des Friedens. Aber wenn er erkannt haben wird, daß er im Baufach nur für subalterne Fron bestimmt ist, wird er sich an einen dritten Weg zur Höhe herantasten, an den politischen, auf dem man Reiche zerstören und Reiche erbauen kann.

Sein schwaches Urteilsvermögen rüttelt an den Dingen um so unbescheidener, er sucht sogleich mit Erscheinungen fertig zu werden, die er kaum rein äußerlich wahrgenommen hat. Dieses Wien der letzten Vorkriegsepoche ist für Wirrköpfe ein geistig gefahrvolles Gelände. Hier stoßen die europäischen Stromrichtungen viel strudelnder zusammen als in Berlin oder Paris. Wer in dieses kulturpolitisch krachende Wien hineingerät, ohne Halt zu finden in Ueberlieferungen, Kenntnissen oder genialer Kraft des Erspähens, der verliert sich in Radikalismen, in närrischem Dilettantismus, in grotesken Schwätzereien.

Hitler als Klassenloser

Hitler ist in Wien ein Klassenloser geworden, zu einer Zeit noch, wo man ohne eigenen Leichtsinn nur selten wurzellos wurde. Der Vater gehörte zu der Kleinbürgerklasse, die den Ausgleich zwischen Stadt und Land vollzog. Der Sohn könnte ebenfalls Kleinbürger werden, aber das will er nicht und er will auch im Gesellschaftssystem keinen neuen Klassenstandort suchen.

Proletarischer Arbeiter mag er nicht sein, den Gewerkschaftsgeist verachtet er, über die Bauarbeiter, die in schwerer Regelmäßigkeit ihr Brot verdienen, rümpft er die Nase. Schon auf der ersten Baustelle, die er betritt, empfindet er die Strenge der modernen Arbeit als ein Greuel. Zum technischen Bureauangestellten paßt er auch nicht, dazu erfüllt ihn zuviel Unruhe, zuviel Großmannssucht. Künstler, Geistiger der reinen Kulturklasse zu sein, dazu fehlen ihm Begabung und opferbereite Energie.

Wenn sich ihm keine vorhandene Klasse auf angenehme Weise zur Verfügung stellt, nun, dann fabelt er sich die Dynamik und Statik einer neuen Klasse zurecht, und dabei muß er sich der „Politik" in die Arme werfen oder vielmehr dem, was er in seinem „Schlawinertum" für Politik hält. Niemals hätte ein weiterer Menschenkreis von diesem zwangsläufigen Streben jenes Adolf Hitler aus Braunau, jetzt in Wien, später in München, etwas erfahren, wenn nicht inzwischen Millionen von Menschen aus anderen, vehementeren Ursachen ebenfalls und mit ähnlichen Seelenwirkungen aus ihrer Klasse geschleudert wären. Hitler wird nicht Führer als ein die Geführten weit Ueberragender, sondern als eine Musterfigur für alle, die ohne Selbstverantwortung über die Widersprüche ihrer Zeit mit besinnungslosen Sprüngen lärmend hinaus wollen.

Das völkische Deutschtum in Oesterreich

Das österreichische Deutschtum der Vorkriegszeit hat jene völkischen Phantasien wuchernd hervorgebracht, die im Reichsdeutschland erst seit 1919 Eingang fanden. Da es der betont deutschen Bevölkerung der Donau-Monarchie von den Sudeten bis in die südsteirischen Berge nicht mehr gelang, im Rahmen ihrer nationalen Ansprüche staatliche Realpolitik zu treiben, so nahmen sie ihre Zuflucht zu einer Art von politischer Mythologie der germanischen Kultur und Rasse. Ein neidischer Antisemitismus kleidete sich in kulturell-kulturlose Bardengewänder. Man erfand eine arische Weltanschauung und allerlei theatralischen Aufputz. Man übte sich in Haßgesängen gegen den bestehenden Staat, gegen das schwarz-gelbe Habsburger Reich, dem man gefühls-politisch ewige Feindschaft schwor.

Diese Bewegung war weder an eine Klasse gebunden, noch beruhte sie auf einem bestimmten staats-philosophischen Dogma; teils war sie liberal, teils absolutistisch im Sinn einer Rassendiktatur. Konservativ konnte sie nicht sein, weil sie nichts Staatserhaltendes in sich barg und überdies auch dem religiösen Leben plump entgegentrat. Die katholische Kirche galt als Werkzeug der habsburgischen Internationale; daher wurde der Glaube an die Volksrasse zu Religionsersatz, und ein weiterer Schritt in der überheblichen Dummheit führte bereits zu der Auffassung, das Christentum sei als ein Kultus jüdischen Ursprungs überhaupt abzulehnen.

Dieser völkische Ritus und die damit verbundene nationalpolitische Spielart des Alldeutschtums übten besonders auf primitivere Gemüter Anziehungskraft aus. Es war hauptsächlich der bürgerliche Mittelstand mit der in Oesterreich weitverbreiteten typischen Halbbildung, über die auch die Mehrzahl der von unten her als Brotstudenten aufgestiegenen Akademikerschichten nicht hinausgekommen war. In dieser Atmosphäre wurden die nationalistischen Kraftworte gemünzt.

Der Mangel an höheren Aufgaben führte zu einem kraftmeiernden Philistertum, das lediglich in der Kleinarbeit für die Schutzvereine der gemischt-sprachigen Gebiete etwas leistete. Alles andere war auf Negation gestellt oder auf volkstümelndes Brimborium. Juden, Jesuiten und marxistischer Arbeiter galten als die Pest des Landes, Deutsche, die das k.-k.-Regime stützten, als Judengenossen und Verräter.

Neben diesem völkisch-radikalen Deutschtum entwickelte sich hauptsächlich unter der Führung Luegers, des großen Volksmannes und Staatsmannes von Wien, die christlich-soziale Richtung im österreichischen Deutschtum, die mäßigend und ausgleichend wirken und den Katholizismus in den Dienst nationaldeutscher Ziele stellen wollte. Die Kluft zwischen Alldeutschen und den staatstreuen Christlichsozialen vertiefte sich, wiewohl sie beide sich mit den schwarz-rot-goldenen Farben schmückten, immer mehr und ließ sich höchstens bei Deutschtumskundgebungen oberflächlich überdecken.

Warum diese alt-österreichischen Reminiszenzen? Weil sie die Grundlage bilden nicht nur für Hitlers politische Anfänge, sondern auch für den späteren Aufbruch des Nationalsozialismus von München aus. Der kulturpolitische Kriegsschauplatz Deutsch-Oesterreichs vor dem Kriege übertrug sich nach dem mitteleuropäischen Zusammenbruch auf Bayern, und hat sich dann von dort aus in zwar abgewandelten, aber nicht entscheidend veränderten Formen über das ganze Reich verpflanzt.

Irrung und Wirrung in Wien

Wer das politische Leben im ehemaligen Deutsch-Oesterreich kennt, stößt auch in der heutigen Hakenkreuz-Bewegung immer wieder auf die teils verschwommenen, teils überschärften Irrlehren der alten österreichischen Deutschtümler. Hitlers Wiener Streifzüge in die öffentliche Umwelt entbehren jeder Versenkung in die realen Dinge. Er hat sich dieser Planlosigkeit seiner Erkundungsfahrten durch die äußeren und inneren Vorgänge in Weltstadt und Land sogar gerühmt, aber gerade sprunghafte Phantasten mimen gern das, was ihnen fehlt: klare Sicherheit. Mit Marxismus und Judentum vermeint er schnell fertig zu sein: Vom Liberalismus löst er sich etwas umständlicher, weil ihm das von den großen Zeitungen vermittelte Geistesgut zunächst noch als unverständlich imponiert und weil er nach dem Wesen echter Demokratie vergeblich Ausschau hält.

Die Mißachtung des Staates geht ihm allerdings in diesem alten, rissigen Wien in Fleisch und Blut über. Um sich gegen Zweifel und Halbheiten zu wappnen, wirft er sich selbstgerecht in die Brust und biegt seine Ansichten in triebhafte Anmaßung um: „Wenn durch die Hilfsmittel der Regierungsgewalt ein Volkstum dem Untergang entgegengeführt wird, dann ist die Rebellion eines jeden Angehörigen eines solchen nicht nur Recht, sondern Pflicht. Die Frage aber, wann ein solcher Fall gegeben sei, wird nicht entschieden durch theoretische Abhandlungen, sondern durch die Gewalt und den Erfolg."

Mit diesem Ausbruch befindet er sich bereits auf dem Wege zum individuellen Terrorismus. Er fordert für sich selber das Recht, den Termin und das Ziel der Gewaltaktion zu bestimmen. „Der Terror", so sagt er, „wird immer von Erfolg begleitet sein, solange nicht ein gleich großer Terror entgegendringt... Wird der Sozialdemokratie eine Lehre von besserer Wahrhaftigkeit, aber gleicher Brutalität entgegengestellt, wird diese siegen, wenn auch nach schwerstem Kampfe." Die bessere „Wahrhaftigkeit" sieht er in dem „aristokratischen Prinzip der Natur" und kritisiert den proletarischen Sozialismus durch das Urteil: „Die jüdische Lehre des Marxismus lehnt das aristokratische Prinzip der Natur ab und setzt an Stelle des ewigen Vorrechts der Kraft und Stärke die Maße der Zahl und ihr totes Gewicht."

Die selbstherrliche Brutalität seiner Anschauungen läßt nichts zu wünschen übrig. Es ist nicht etwa jener geistige Machiavellismus der Machtanbetung, der sich praktisch an dem Idol des Staates entflammt. Im Gegenteil, es ist ein dumpfer, wüster Wahn, der sich auf eine rassische Mystik, auf eine historisch und biologisch unbeweisbare Vorstellung von Urinstinkten im Volksblute gründet. Nun brauchten ja kulturpolitische Glaubenssätze an sich gar nicht beweisbar zu sein. Aber das eigentümliche der von Hitler repräsentierten Bewegung besteht eben darin, daß sie vom Rationalismus gar nicht loskommt, sondern dauernd Unbeweisbares beweisen will.

Der konservative Mensch rettet sich in die Metaphysik, in das Jenseitige, in das Gottgewollte, wenn sein Anspruch nicht mehr vor der bloßen Vernunft schlüssig ist. Der marxistische operiert mit realen, streng weltlichen Größen. Der Nationalsozialismus aber will seiner Blutinstinkt geschichts-kritisch und volkswirtschaftlich demonstrieren. Daher schafft er eine Pseudo-Wissenschaft für die intellektuelle Halbwelt und eine politisch organisatorische Felddienstordnung für Radaubrüder. Hitlers Größenwahn versteigt sich zu einem weltlichen Papismus, seine Erlasse sollen das Gesetzbuch des Deutschtums sein. Und er scheut auch nicht davor zurück, an seinen naiven Hofdichter Artur Dinter zu schreiben: „Ich verlange, daß ich politisch unfehlbar bin."

Hitler und Bebel

Ein Vergleich zwischen den Jugenderinnerungen von Bebel und Hitler gewährt krasse Einblicke in das verschiedenartige Wachstum der

beiden Männer. Sie kommen beide aus ähnlicher Sozialschicht, sind früh auf die eigenen Füße gestellt, aber Bebel ringt ehrlich als Autodidakt um langsame, folgerechte Selbstaufklärung. Hitler spricht schon, als er dem ersten Parteikonventikel beitritt, mit wichtigtuerischem Philosophiegerede heraus: „Die Eingliederung eines Klasse gewordenen Standes in die Volksgemeinschaft oder auch nur in den Staat erfolgt nicht durch das Herabsteigen höherer Klassen, sondern durch das Hinaufheben der unteren. Träger dieses Prozesses kann niemals die höhere Klasse sein, sondern die für ihre Gleichberechtigung kämpfende untere."

Das wäre umgekehrt genau so richtig und genau so falsch, das ist Schaumschlägerei mit Elementen, die teils „marxistisch" sind, teils Ballspiel mit Phrasen. Bebel versucht die Schleier vor seinem Blickfeld durch eine gigantische Gründlichkeit im Lernen, Verstehen, Durchdenken und Kombinieren ganz allmählich zu zerreißen. Hitler fühlt sich weise und zufrieden, wenn er hier und dort und drüben Schlagworte und Aberglauben aufschnappt, mit eigensinnigen Einfällen verbindet und im Handumdrehen ein windschiefes Gebäude aufrichtet. Bebel wird Internationalist, nachdem er im nahen nationalen Umkreise alle Funktionskräfte seiner Zeit genau seziert hat. Hitler beginnt gleich mit ausgreifendem und angreiferischem Alldeutschtum, noch ehe er überhaupt seine spießige Volkstümelei einer Lebensprüfung unterworfen hat. Bebel will einen von ihm selber unabhängigen Prozeß erfassen und leiten, Hitler ganz egozentrisch „Taten" vollbringen, um deren Tragweite er sich gar nicht bekümmert.

Der Weltkrieg als Schicksal

Zwei Jahre vor dem Weltgewitter zieht Hitler von Wien nach München. Er überschreitet jetzt die Inngrenze, aber sie bedeutet noch nicht den Rubikon seines Lebens. Er geht ins „Reich", das den deutschvölkischen Oesterreichern als nationales Dorado erscheint, weil hier die Einheit unter nationalem Kaisertum schon wirklich geworden ist.

Aber gerade in Altbayern weht wenig deutsche Einheitsluft. Hier findet Hitler keine Triebmittel für politisierendes Vagabundentum. Hier herrschen Künstlerschwärmen und Bierdunst. Schon scheint es, als würde er nun doch dem Reißbrett verhaftet werden, als würde aus dem schwarz-rot-goldenen Umstürzler ein blau-weißer Bürger oder Bohémien werden müssen.

Da bricht der Krieg in sein Schicksal. Er will nicht zurück zur habsburgischen Fahne, die er haßt, sondern meldet sich als Kriegsfreiwilliger für ein bayerisches Regiment. So mündet er wieder ein in die heldische Welt seiner Kindheit, er stößt das Musische, das er niemals umarmen durfte, ganz von sich, auch die Politikasterei fällt wie alter Plunder von ihm ab, er findet Erfüllung als Krieger.

Vier Jahre kämpft er im Westen als Grabenkämpfer, erfaßt das Frontsoldatentum als eine Art Dauerexistenz, die seinen explosiven Neigungen entspricht. Er wird verwundet, dann gasvergiftet, aber vergiftet erscheint ihm vor allem die Heimat.

Den 9. November verbringt er noch im Lazarett, hat den Zusammenbruch weder militärisch noch politisch miterlebt, ist also gerade bei den kritischen Entwicklungen nicht dabei gewesen, die für die spätere Wendung des deutschen Schicksals ausschlaggebend würden. Er kann sich nicht zu ernsten staatsbürgerlichen Anschauungen hindurchfinden, denn seine kriegerischen Vorstellungen verbinden sich lediglich mit den Alt-Wiener Gedankenerlebnissen.

Nationalsozialistische Anfänge

Die wahren Gründe für die Katastrophe des wilhelminischen Reiches hat er gar nicht wahrnehmen wollen. Als der Veteran in die Münchener Garnison einrückt, spreizt sich dort der trunkene Terror der Roten Räte, denen bald die weißgardistische Rache folgt. Wenige Tage nach der Befreiung Münchens wird er „zur Untersuchungskommission über die Revolutionsvorgänge" abkommandiert und nimmt bald darauf an einem „Kurs" für Angehörige der Wehrmacht teil, der den Soldaten „bestimmte Grundlagen zu staatsbürgerlichem Denken" geben soll.

Daraus ergibt sich eine unreife, fanatische Politisierung dieser Männer, in denen der planlose Plan zur Gründung einer neuen Partei umherspukt. Die gestikulieren in Konventikeln herum, nennen sich „Deutsche Arbeiter-Partei" und fügen bald dem großsprecherischen Heldenverein auf Hitlers Vorschlag das doppelt tönende Wort „nationalsozialistisch" hinzu. Im nächsten Jahre halten sie ihre erste Massenversammlung im Hofbräu ab. Hitler hat inzwischen ein Sammelsurium von Forderungen zusammengetragen: großdeutschen Zusammenschluß, Kampf gegen die Versklavung, Ablehnung der Demokratie und des Parlamentarismus, Ausnahmerecht für Juden und Brechung der Zinsknechtschaft.

Während die Theorie des Volkssozialismus hin und herschwankt, steht das nationalistische Kampfprogramm von vornherein als scheinbar fertig und konsequent da. Der völkische Staat teilt nach Hitler seine Bewohner in drei Klassen: in Staatsbürger, Staatsangehörige und Ausländer. Durch Geburt wird man Staatsangehöriger. Die Führung der öffentlichen Aemter und die Ausübung der politischen Rechte stehen nur den Staatsbürgern zu. Der Ausländer unterscheidet sich vom Staatsangehörigen dadurch, daß er die Staatsangehörigkeit in einem fremden Staate besitzt.

In Hitlers Volkslehre sind als die beiden Eckpfeiler sein altes Gewaltprinzip und die Rassenpsychose eingefügt: „Die Gewinnung der Seele des Volkes kann nur gelingen, wenn man außer dem positiven eigenen Kampf für die eigenen Ziele zugleich den Träger des Gegenteils vernichtet." Diese Vernichtung soll sowohl durch Demagogie wie durch Brachialgewalt erreicht werden. In diesem doppelten Sinn schreibt Hitler: „Verzichtet die Propaganda auf die Urwüchsigkeit der Ausdrucksweise, so findet sie nicht den Weg zum Empfinden der breiten Masse."

Damit fordert er für seine politische Arbeit die Schimpffreiheit; der

nationalsozialistische Werbekampf in Wort und in Schrift bedient sich schon seit jener Zeit der persönlichen Beleidigung oder, wie es Hitler schamhaft nennt, der „urwüchsigen Ausdrucksweise". Daher finden sich nicht nur in Reden und Tagesartikeln, sondern auch in Protokollen, Denkschriften usw. die Vokabeln „Lump, Halunke, Schuft, Gauner". Darum wird die Verleumdung politischer Gegner zur offiziellen Angriffswaffe erhoben. Heißt es nicht gerade den gesunden Anstand des Volkes verachten und verhöhnen, wenn man die Roheit des Ausdrucks für besonders wirksam hält? „Charety begins at home", und die Volkskultur sollte mit der Ausmerzung von Rüpeleien anfangen.

Jedenfalls hat der einstige Kunstjünger Hitler inzwischen alles Aesthetische gründlich abgestreift. Den Terrorismus kleidet er dafür etwas diplomatischer ein: „Die junge Bewegung stand vom ersten Tage an auf dem Standpunkt, daß ihre Idee geistig zu vertreten ist, daß aber der Schutz dieser Vertretung, wenn notwendig, auch durch brachiale Mittel gesichert werden muß." Andererseits bekennt sich aber Hitler längst zu dem Grundsatz, daß Angriff überall der beste Schutz sei und er erinnert sich stets mit Genugtuung der „heldenmütigen Sturmangriffe" der kleinen Parteigruppe aus der Gründungszeit. Der Bewegung soll die Bahn frei gemacht werden, „nicht durch Dolch, Gift oder Pistole, sondern durch die Eroberung der Straße". Man müsse dem Volke beibringen, „daß der künftige Herr der Straße der Nationalsozialismus ist, genau so wie er einst der Herr des Staates sein wird."

Die „Güte eines Staates"

Das dritte Reich soll nicht auf einer der bisherigen Staatstheorien aufgebaut sein, sondern der Hitler-Staat will „als seine höchste Aufgabe die Erhaltung und Steigerung der Rasse" betrachten. Seine Staatsphilosophie gipfelt in dem Satz: „Die Güte eines Staates kann nicht bewertet werden nach der kulturellen Höhe oder der Machtbedeutung dieses Staates im Rahmen der übrigen Welt, sondern ausschließlich nur nach dem Grade der Güte dieser Einrichtung für das jeweils in Frage kommende Volkstum."

Sehen wir uns diese hochtrabende These näher an. Das Volkstum, das er einzig meint, ist das deutsche. Wodurch wird man nun Deutscher im Hitlerschen Sinn? Wenn man mindestens bis zum Urgroßvater und zur Urgroßmutter nachweisen kann, daß man kein „stammfremdes" Blut in den Adern hat. Stammfremd ist aber nicht nur jüdisches Blut, sondern auch kaukasisches oder spanisches. Daß sich die Völker Europas dauernd gemischt haben, bleibt außer Betracht.

Aber wenn man die „Blutsprobe" bestanden hat, so ist man deshalb im dritten Reich auch noch nicht Volldeutscher. Man muß erst nach Beendigung des Heeresdienstes ein „Staatsbürgerdiplom" für die öffentliche Betätigung erhalten. Vorerst genügt freilich eine Hakenkreuznadel zum Eintritt ins dritte Reich.

Was hat es mit Hitlers „Güte eines Staates" auf sich? Der Wert

des rassischen Staatsvolks soll nicht nach seiner kulturellen Höhe und auch nicht nach der äußeren Machtbedeutung dieses Staates beurteilt werden. Das widerspricht aber allen Erfahrungen der Weltgeschichte. Die hervorragendsten Nationen waren immer entweder durch Kulturkraft oder durch Machtgeltung lebenserfüllt, die Griechen durch Kultur, die Römer durch Macht, die Deutschen abwechselnd durch Kultur oder durch Macht, die Engländer vorwiegend durch Macht, die Franzosen häufig durch Kultur und Macht gemeinsam.

Aber keine Staatsnation konnte bisher ohne Kultur und ohne Macht sich selber schließen, aufbauen und erhalten. Der Grad der „Güte" einer nur rassisch bedingten Staatseinrichtung ist noch niemals festgestellt worden, weil eben die reinen Utopien staatsgeschichtlich niemals wirksam wurden. Alle erdachten Staatssysteme, die sich überhaupt politisch-praktisch anwenden lassen, sind im Laufe der Jahrtausende schon einmal verwirklicht worden.

Der historische Treppenwitz fügt es übrigens, daß allenfalls das althebräische Staatsvolk sich der Hitlerschen Staatsphantasie in der volksnationalen Struktur annäherte. Aber die Juden sind das verstreuteste Volk der Erde geworden, und ihr Rassentum gilt den Nationalsozialisten als die schlimmste Teufelei.

Hitlers Außenpolitik

Verzichtet das Hitlersche Staatsbekenntnis auf Weltimperialismus, auf Eroberung, auf den Raub fremden Volksbodens? Die Masse soll für „nationale Erhebung" gewonnen werden. Was ist das? Die „Schandurkunden" der Verträge von Versailles und St. Germain soll das nationalisierte deutsche Volk zerreißen. Ein löbliches Ziel. Aber welche Mittel schlägt Hitler vor? Kann man die Zwangsverträge in den Papierkorb werfen, die Tributzahlungen verweigern und damit alle Absichten des Auslandes zur „Knechtung" des deutschen Volkes zunichte machen?

Gibt ein Gläubiger Ruhe, wenn man seine Forderungen abstreitet? Der Rechtsstreit zwischen Staaten heißt in seiner letzten Instanz Krieg. Zwar hetzen die Nationalsozialisten nicht offen zum Kriege, aber sie treiben durch grundsätzliche Ablehnung eines Ausgleichs doch in ihn hinein. Und es gibt auch Kriegführung ohne Kanonendonner. Das ist die Blockade, die Wegnahme von Pfändern und die Besetzung wehrloser Landstriche. Deutschland unterlag nicht nur im mörderischen Waffengang, sondern auch im passiven Widerstand. Wir würden heute wiederum im einen wie im anderen Abenteuer unterliegen müssen, denn die innere Entkräftung wird bei der inneren Flucht aus der Verantwortung dauernd schlimmer. Die nationalsozialistische Außenpolitik würde indirekt, und zwar durch leichtsinniges „Hineinschlittern", doch zum Untergange des Reiches führen, weil uns die übrige Welt den Atem abschnüren kann; und die Gläubigervölker handeln nicht nach deutschen Interessen.

Der Nationalsozialismus der Hakenkreuzler wäre auch durchaus nicht bereit, die wirklichen Volksgrenzen zu achten und Siedlungsraum

für den Menschenüberfluß durch Verständigung mit dem Auslande zu erringen. Wenn das „dritte Reich" mit dem vorhandenen Boden nicht auskomme, so müsse der Erdteil in Brand gesteckt werden. Denn in der ganzen Welt gilt nach Hitlers Meinung ewig das Faustrecht des Stärkeren. Wenn nun Deutschland aber nicht der Stärkere ist? Dann müssen wir eben aufrüsten, bis wir die Nachbarn überwältigen. Man glaubt auch in einer neuen Armee der allgemeinen Wehrpflicht die Beschäftigungslosen und vorerst Ueberflüssigen unterbringen zu können. Daß man aber nach einem unglücklichen Zusammenstoß mit den Gegnermächten weit schlimmer als bisher verelenden würde, das bedenken sie nicht, und sie wollen auch nicht wahr haben, daß man in Geduld und friedlicher Arbeit auch ohne lebensgefährliches Risiko ein erträgliches Miteinander aufbauen könnte. Das Recht des Stärkeren würde dem „dritten Reich" den Todesstoß versetzen.

Alldeutsche und Faschisten

Der Nationalsozialismus ist wiederholt mit dem Feudal-Nationalismus des wilhelminischen Alldeutschtums zusammengegangen. Er war verbündet mit den norddeutschen Junkern, mit dem Wirtschaftsimperialisten Hugenberg. Er hat alle Bestrebungen unterstützt, die das Reich der sogenannten „November-Verbrecher" durch ein reaktionäres Gebilde ersetzen wollten.

Da die Unlogik nun einmal zu dem ganzen Phantasiesystems Hitlers gehört, so hat man auch bei den Seinen stets mit der Idee einer faschistischen Internationale geliebäugelt. Kann sich ein politischer Gedanke, der ein überstaatliches Gemeinschaftsleben verneint und bekämpft, über die Landesgrenzen hinaus organisatorisch entfalten? Mussolini hat die Frage zum Leidwesen Hitlers verneint. Der italienische Faschismus folgt ausschließlich einer römischen Parole und denkt gar nicht daran, aus Liebe zum deutschen Hakenkreuz auch nur das kleinste Stückchen des deutschen Südtirol herauszugeben. Der polnische „Nationalsozialist" Pilsudski zeigt dem Deutschtum die Zähne. Nur Hitler und sein Anhang glauben, daß eine völkische Diktatur sich mit den anderen Gewaltherren international verständigen könne. Immer wieder versuchen Hitlerische Querköpfe mit fremden Chauvinisten anzubandeln, und wenn sie von denen einen Korb bekommen, die drüben an der Macht sind, so wenden sie sich an einflußlose Außenseiter, wie etwa an den französischen Hetzliteraten Hervé.

„Ordnungszelle" Bayern

In München hat sich nach dem mißlungenen Berliner Offiziersputsch Ludendorff angesiedelt; er bemüht sich, die von der Isar ausschwärmenden National-Jakobiner mit seiner wilhelminischen Generalswelt in Einklang zu bringen. München zeigt noch immer unter den seelischen Nachwirkungen der Bolschewistenzeit. Träger des Regimes ist die Bayerische Volkspartei; sie entspricht weltanschaulich etwa jener christlichsozialen Politik Luegers, die Hitler in seinen Wiener Jahren durch den Türschlitz

betrachtet hatte. Die offiziellen bayerischen Kreise sind freilich auch durch das böse Nachkriegserlebnis in ihrem konservativen Stammpatriotismus wesentlich geschärft. Sie sehen zunächst den Hitlerschen Kampf gegen Marxismus und Ausländerei nicht gerade ganz ungern. Bald aber fürchten sie, die junge nationalsozialistische Bewegung könne ihnen über den Kopf wachsen, sie möchten bremsen, aber die erste nationaldemagogische Lawine ist schon im Rollen.

Hitler hat als Volksredner einen wimmelnden Riesenanhang gewonnen, die hemmungslose Primitivität seiner rethorischen Ergüsse zündet bei diesem von Natur unkritischen, aber temperamentsstarken bayerischen Menschenschlag. In der „Ordnungszelle Bayern", wo die Wogen der gesamtdeutschen Krise der republikanischen Werdejahre höher schlagen als im übrigen Deutschland, bricht die öffentliche Leidenschaft in völkische Gewalttätigkeit auf. Der eitle Führer überschätzt bereits seinen Einfluß auf das umgeschüttelte Volk und er überschätzt daher auch seine gegenrevolutionären Machtmittel.

Putsch und Sturz

Denn er wollte niemals „Reform", sondern von Anfang an den völligen Umbruch. Die Berliner Reichsregierung, von allen Seiten bedroht, scheint sich nicht mehr halten zu können. Man schreibt wieder November, fünf Jahre sind seit der roten November-Umwälzung vergangen, Hitler hält seine Stunde für gekommen. Da haut er in wilder Pose los, indem er seine Pistole gegen die Decke des Bürgerbräukellers abschießt. Damit proklamiert er die „nationale Revolution" und das völkische dritte Reich. „Die Aufgabe ist," so ruft er seinen Getreuen zu, „mit der ganzen Kraft dieses Landes und der herbeigezogenen Kraft aller deutschen Gaue in Vormarsch anzutreten in das Sündenbabel Berlin... An Stelle des internationalistisch, marxistisch, defaitistisch, pazifistisch, demokratisch eingestellten Regiments soll die ungeheuerlichste Umwälzung in Deutschland überhaupt seit neu-brandenburgischen Staates vollzogen werden."

Das national-bayerische Direktorium ist für einige Stunden durch diese Putschattacke überrumpelt, dann setzt sich die Ueberlegung in Marsch. Hitlers Revolutionsposse bricht schon am nächsten Tage in einer kurzen Feuergarbe der Reichswehr vor der Feldherrnhalle zusammen. Sechzehn sinnlos geopferte Märtyrer des dritten Reichs liegen in ihrem Blut, Hitler freilich kommt glimpflich davon, das Volksgericht läßt ihn sogar vor den Schranken agitieren, stundenlang, tagelang, und die Festungshaft wird ihm sehr viel gemütlicher gemacht als echten „Sozialisten".

Die Partei ist aufgelöst, ihr Vermögen beschlagnahmt, Hitler gilt als politisch tot, und die kleinen Diadochen streiten sich um die Erbschaft. Mit der Treue zum gefangenen Führer ist's nicht weit her, jeder sucht parlamentarische Mandate zu retten, aus den Resten der Bewegung eine Spesenquelle zu erschließen. Keiner ist da, der ein Hitler II. werden könnte, obwohl jeder danach trachtet. Die Armut an Persönlichkeiten entfällt sich um so nackter, je mehr die Nachfahren in Positur werfen. Unter inneren Krachs platzen Partei und Fraktionen auseinander.

Aber Hitler wird schon wieder von dem Staat, den er stürzen wollte, begnadigt. Zwar verbietet man ihm zunächst den Mund, er steht noch unter „Bewährungsfrist". Aber bald „bewährt" er sich wieder im agitatorischen Umbau seines Unternehmens. Die völkische Erweckung wird fortgesetzt, wird Sozialismus, fängt man in dem wieder stark verbürgerlichten Reiche vorläufig keine Mäuse. Daher vor allem Nationalismus und Antisemitismus! Störung der Verständigung mit Frankreich, England, Amerika. Die Reparationsforderungen der Entente sind nichts als ein verbrecherischer Anschlag der internationalen Judenschaft! Darum Juden raus!

An diesem Punkte schlägt das Sozialpolitische ins Völkische um, die Kapitalfeindschaft drapiert sich mit dem Rassegedanken. Der Haß auf das „händlerische" und „kulturzersetzende" Judentum schafft zugleich die Brücke zu den Rechtskreisen altbürgerlichen und altfeudalen Herkommens. Vor dem Kriege war die rassevölkische Wiedertäuferei nur in engen und einflußschwachen Klüngeln gepredigt worden. Die Hauptbezugsstellen lagen in Oesterreich.

Das „deutsche Blut"

Jetzt bringt man dem urteutschen Gefühlsmythos in allen nationalistischen Lagern des Deutschen Reiches öffentliche Opfer dar. Das „deutsche Blut" soll Deutschlands Befreiung bewirken. Der völkischen Psychose erliegen viele, die gar nicht wissen, was sie anbeten und was sie kreuzigen. Ohne diese dämmerhafte Seelenstimmung wäre diese Wiederaufblähung des Nationalsozialismus zu einem riesenhaften politischen Luftballon gar nicht möglich gewesen.

Die Aktionsidee des Deutsch-Völkischen wurzelt in der Glaubenslegende, das Deutschtum sei der höchste Wert, den die Kulturgeschichte seit ihren erkennbaren Anfängen hervorgebracht habe. Solche Vorstellungen erklären sich psychologisch als ein Ueberwertungskomplex. Diese Ueberschätzung kommt in der Verherrlichung der Deutschen an sich, ihrer Vorfahren, der Germanen, sowie der Rasse, der sie angeblich einst angehörten, zum Ausdruck. Nach allen diesen Lehren haben die „deutschen Germanen" die oberste Weltsendung zu erfüllen. Sie sind das „auserwählte Volk", sind hochwertiger als alle anderen nichtgermanischen Völker.

Eine solche besondere Volksmission nahm für sich früher lediglich das Judentum in Anspruch. Es ist kein Zufall, daß dieser Germanismus sich ebenfalls mit mancherlei Geheimlehren, mit mystischen oder rabulistischen Kultzeichen behängt. In diesem germanischen Aberglauben findet sich sogar offensichtliche Parallelen zur semitischen Magie. Geheimnisvolle Zahlen, Zusammenhänge, dunkle Symbole spielen eine pseudo-religiöse Rolle

Der Haß auf das andere „auserwählte Volk", auf das Judentum, kommt also nicht von ungefähr; zu einer solchen Feindschaft ist nur eine

verwandtschaftliche innere Einstellung fähig. Das Judentum wurde daher auch wiederholt als der stärkste Wettbewerb gegenüber der nationalpolitischen Germanen-Mystik bezeichnet. Selbstverständlich braucht nicht jeder deutsch-völkische Parteigänger in diesen Zauberboden der Lehre einzudringen. In der allgemeinen Werbepraxis begnügen sich die Hakenkreuzler mit rohen Schlagworten, mit Verfluchung und Verhimmelung. Hitler sagt dem heutigen Volke, das sich zum Deutschtum rechnet, folgende Freundlichkeiten:

„Wir wissen, daß das deutsche Volk heute noch zu einem Drittel aus Helden, zu einem aus Feiglingen und zum dritten aus Verrätern besteht." Die ganze völkische Literatur ist übrigens erfüllt von Beschimpfungen des deutschen Volkes. Einer der völkisch-antisemitischen Führer, Theodor Fritsch, kommt zu dem Urteil, „jeder Hammeldieb in dem sonst so rückständigen Balkan besitzt mehr politischen Instinkt als viele deutsche Unternehmer, Gelehrte und Abgeordnete." Die Edelinge setzen sich allein aus den Anhängern der völkischen Rassentheorie zusammen, und im „dritten Reich" würden sich Hitlers Unterführer ganz einfach als die kraft rassischer Auswahl berufenen Diktatoren über das „Kötervolk" aufwerfen.

Das „Kötervolk"

Man darf diesen völkischen Herrenanspruch nicht etwa mit der konservativen Auffassung vom Volksbegriff verwechseln. Hegel, seinem Wesen nach durch und durch Deutscher, wenn auch nicht im völkischen Sinne, hat einmal gesagt: „Volk ist derjenige Teil des Staates, der nicht weiß, was er will." Diese antidemokratische Ansicht ist autoritär und konservativ. Sie mag falsch sein, aber sie ist ehrlich. Für Hitler bildet das „Deutschvolk" einen Vorwand für seine Diktatur. Das Volk besitzt als solches kein originelles Edelorgan. Es ist nur zu gemeinsamen Gefühlswallungen, zu Begeisterungen und zu Entrüstungen, fähig.

Darum kann die Volksführung auch nicht aus dem völkischen Instinkt hervorgehen, sondern nur aus urteilsfähigen, charaktervollen Einzelpersönlichkeiten, die das Legendäre und das bloße Empfinden von sich abstreifen und die Leidenschaften der Masse sachverständig regulieren. Gerade aber diese natürliche Zuchtwahl im Führertum, wo der Wille aus der besseren Erkenntnis kommt, lehnt der Nationalsozialismus grundsätzlich ab. Der völkische Führer wirft sich in seinem Rassendünkel zum Vollstrecker der Instinkte auf, der Blutmythos enthebt ihn der eigenen Verantwortung, und nun darf er die „minderwertigen" Staatsangehörigen tyrannisieren.

Die völkische Rassenidee und damit der Herrschaftsanspruch der Edelgermanen hat die tollsten Verheerungen in allen Auseinandersetzungen über nationales Führertum angerichtet. Praktisch würde sich im dritten Reich doch eben der Herr vom Knecht dadurch unterscheiden, daß der neue Herr sich rechtzeitig das nationalsozialistische Parteibuch besorgt hat. Wenn man schon der Rassenbiologie irgendwelche politische Bedeutung beimessen wollte, so müßte man zunächst feststellen, daß die Hitlerschen

Parteifunktionäre keineswegs als Mustereremplare von Reinblütigkeit erscheinen.

Rassenmischung in Deutschland

Hitler verweist alle Deutschen, die nicht nordischen Blutes sind, in das Untermenschentum, in eine Knechtsschicht. Aber die europäische Nordrasse hat sich lediglich in einigen Gegenden Nordwestdeutschlands hier und dort noch sichtbar erhalten, während in allen übrigen deutschen Gauen die ostischen und die dinarischen Rassemerkmale weit überwiegen. Die Dinarier sind vom Kaukasus über Kleinasien und den Balkan nach Süd- und Mitteldeutschland gekommen. Im Osten Deutschlands herrscht eine Rasse vor, die einen mongolischen Einschlag zeigt. Im „deutschen Blut" mischen sich also alteuropäische und altasiatische Rassen.

Deutschland ist geopolitisch ein Land mit offenen Grenzen. Die zentrale Lage seines günstigen Siedlungsbodens hatte bei den Völkerwanderungen von allen Seiten her die verschiedenen Blutsstämme angezogen. Die ernste anthropologische Wissenschaft ist sich darüber einig, daß eine deutsche Gesamtrasse weder je bestanden, noch je durch „Aufnordung" gezüchtet werden kann. Viele der Großen unserer deutschen Kulturgeschichte waren ihrem Blute nach ostisch oder dinarisch; Luther und Bismarck, Kant und Schopenhauer, Heinrich von Kleist und Beethoven, Holbein, Menzel, Humboldt sind keine nordischen Erscheinungen, Goethe besitzt Erbspuren semitischen Blutes.

Die völkischen Rassenreiniger können ihre Theorien der Deutschblütigkeit niemals beweisen, wenn sie ins Kreuzverhör genommen werden, sondern sie reden sich immer wieder mit allerlei Humbug aus. So haben sie beispielsweise bekannte Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens als nordisch bezeichnet, weil sie auf deren Sympathie für den Nationalsozialismus rechneten, während sie dieselben Männer als „Mischlinge" schmähten, sobald sie sich gegen die politischen Blutmärchen Hitlers wandten.

Der Nationalsozialismus will die sogenannte „Rassenschande" unter schwere Freiheitsstrafen stellen, aber auch diese Schreckschüsse gegen die Freiheit der Gattenwahl sind nur ein Versuch politischer Einschüchterung der Gegner, sensationelles Feuerwerk, das wie soviele „Gesetzentwürfe" gegen das kulturelle Selbstbestimmungsrecht lediglich aufreizend wirken soll.

Verleumdung als Kampfwaffe

Wer aber blindlings diese Narreteien mitmacht und dem disharmonischen Geschmetter folgt, der braucht sich nicht mehr um Gebote der inwendigen Sauberkeit zu kümmern. Die führenden Hakenkreuzler haben sich sogar öffentlich des Wortbruchs gerühmt, sie halten Lüge und Verleumdung für ein erlaubtes Kampfmittel. Da sich offenkundige Fälle dieser Art täglich wiederholen, so braucht man einzelne Beispiele gar nicht erst herbeizuziehen.

Jahrelang haben sie sich unter persönlichen Diffamierungen gegen-

seitig hinausgeworfen und dann wieder versöhnt, als sei nichts geschehen. Ursprünglich versicherten sie pharisäerhaft, daß sie die einzige Partei der „anständigen Leute" seien, wandten sich aber mehr und mehr zu jenen Mitteln der Stänkerei, die in jedem Volke und in jedem Staate als unanständig gelten. Dazu gehört vor allem die niederträchtige Manier, unbequeme Widersacher grundlos und wider besseres Wissen der Unterschlagung zu bezichtigen. Hitler selber sieht den bösesten Intrigen seiner Cliquen ruhig zu, ohne sich für Recht und Anstand zu rühren.

Gerade die Männer seiner Umgebung kennen ihn als Schwächling, der jedem nach dem Munde redet und hinterher bestreitet, mit einem zusagenden oder ablehnenden Urteil Stellung genommen zu haben. Einer seiner bekanntesten Unterführer hat ihm einmal geschrieben: „Auf Ihr Wort kann man sich ja nie verlassen, es ist nullwertig", und das steckte der große Adolf ruhig ein. Mit dem „nordischen Ehrgefühl" ist es also nicht weit her. Anstatt über Blutauffrischungen zu schwätzen, sollten die Herren Nationalsozialisten sich lieber in der Selbstzucht üben. Wie wollen sie Charaktere erziehen, wenn sie selber die einfachsten Charaktertugenden verleugnen.

Hakenkreuz und Sozialismus

Innerhalb des Chaos der nationalsozialistischen Weltanschauung spielt neben der ziemlich unveränderten teutonischen Utopie der sozialistische Rührbrei eine verschiedenartig schillernde Rolle.

Während der ersten Jahre nach der Stabilisierung der deutschen Währung, zwischen 1924 und 1926, festigt sich in Deutschland das wirtschaftspolitische Gefüge zusehends, man hat wieder bestimmbaren Boden unter den Füßen, die bürgerlich-kapitalistische Oekonomie ist über die Zwitterzeit des ungewissen Projektemachens hinweg. Das nationalsozialistische Wirtschaftsprogramm von 1920 stößt nun auf Spott und Unglauben.

Hatte aber Hitler nicht jeden der fünfundzwanzig Glaubensartikel für unabänderlich erklärt? Man konnte also die Buchstaben der Gründungsbibel nicht ausradieren und durch andere ersetzen. Daher beauftragte Adolf redivivus auf dem Parteitag in Weimar 1926 seinen volkswirtschaftlichen Schriftgelehrten Gottfried Feder mit einem offiziellen Kommentar, der die alten wirtschaftspolitischen Phrasen zeit- und mundgerecht ausbreiten und ausdeuten sollte.

Feder sagt in dem Vorwort zu dieser parteiamtlichen Denkschrift, man müsse sich vor „Objektivität" und „Sachlichkeit" hüten, derartige Literatur erzeuge Halbbildung, aber keine Erkenntnisse. So wie die unfreiwilligen Witze die besten sind, so ist auch die Komik dieser Behauptung unübertrefflich, denn Feders Schrift ist selber eines der vollkommensten Manifeste der Halbbildung. In den 25 Punkten war die Ordnung der Produktion in folgende Hauptsätze gegossen:

„Abschaffung des arbeits- und mühelosen Einkommens."

„Brechung der Zinsknechtschaft."

„Wir fordern die Verstaatlichung aller (bisher) bereits vergesellschafteten (Trusts) Betriebe."

„Wir fordern Gewinnbeteiligung am Großbetrieb."

„Wir fordern einen großzügigen Ausbau der Altersversicherung."

„Wir fordern die Schaffung eines gesunden Mittelstandes und seine Erhaltung, sofortige Kommunalisierung der Großwarenhäuser und ihre Vermietung zu billigen Preisen an kleine Gewerbetreibende."

„Wir fordern eine unseren nationalen Bedürfnissen angepaßte Bodenreform, Schaffung eines Gesetzes zur unentgeltlichen Enteignung von Boden für gemeinnützige Zwecke. Abschaffung des Bodenzinses und Verhinderung jeder Bodenspekulation."

Dieser letzte Paragraph (§ 17 des Parteiprogramms) hat den Hitlerianern viel zu schaffen gemacht, und sie würden ihn am liebsten längst unterdrückt haben, wenn das nicht dem Gelöbnis ewiger Anerkennung dieser Zaubersprüche widersprochen hätte. Die Lösung findet schließlich Adolf Hitler mit einer zarnig lospolternden Erklärung:

„Gegenüber den verlogenen Auslegungen des Punkt 17 des Programms der N.S.D.A.P. von seiten unserer Gegner ist folgende Feststellung notwendig:

Da die N.S.D.A.P. auf dem Boden des Privateigentums steht, ergibt sich von selbst, daß der Passus „unentgeltliche Enteignung" nur auf die Schaffung gesetzlicher Möglichkeiten Bezug hat, Boden, der auf unrechtmäßige Weise erworben wurde oder nicht nach den Gesichtspunkten des Volkswohls verwaltet wird, wenn nötig zu enteignen. Dieses richtet sich demgemäß in erster Linie gegen die jüdischen Grundstücks-Spekulationsgesellschaften."

Auf dem Boden des Privateigentums?

Also steht der Nationalsozialismus demnach auf dem „Boden des Privateigentums". Was ist damit ausgesagt? Sollen wir nun mit einem Gottseidank der Erleichterung aufatmen? Auch der russische Bolschewismus schützt das „rechtmäßig" erworbene Privateigentum. Was dem einzelnen gesetzlich zusteht, gehört ihm. Ein begriffliches Jonglieren auf schwankendem Boden der Eigentumsformen führt zu gar nichts. Man schmuggelt nur die Kommentare zu dem Katechismus beliebig hinein und hinaus.

In Feders Erläuterungen, die im Grunde einer Preisgabe einzelner sozialistischer Ladenhüter des Programms gleichkamen, heißt es denn auch in schwammiger Ausdrucksweise:

„Die Aufgabe der Volkswirtschaft ist die Bedarfsdeckung und nicht eine möglichst hohe Rentabilität für das Leihkapital.

Der Nationalsozialismus erkennt das Privateigentum grundsätzlich an und stellt es unter staatlichen Schutz.

Das Wohl des Volkes zieht aber der maßlosen Reichtumsanhäufung in den Händen einzelner eine Grenze.

Alle Deutschen bilden eine Werksgemeinschaft zur Förderung der allgemeinen Wohlfahrt und Kultur.

Im Rahmen dieser allgemeinen Arbeitspflicht jedes Deutschen und unter grundsätzlicher Anerkennung des Privateigentums steht jedem Deutschen freie Erwerbsmöglichkeit und freie Verfügung über seinen Arbeitsertrag zu.

Die gesunde Mischung von Klein-, Mittel- und Großbetrieben auf allen Gebieten des wirtschaftlichen Lebens, also auch in der Landwirtschaft, bleibt aufrechterhalten."

Das hört sich allerdings sehr viel sanfter an als die Enteignungstrompete von 1920. Die sozialrevolutionären Tendenzen gegen die bestehende industrielle und landwirtschaftliche Produktionsverfassung sind ganz wesentlich abgeschwächt, die unentgeltliche Ereignung des Bodens ist verschwunden.

Dafür fordert jetzt Feder eine „Justizreform" auf dem Gebiete des Bodenrechts. Während die Nationalsozialisten den Reformgedanken sonst eine „bürgerliche Verschleimung" zu nennen pflegen, begnügen sie sich hier mit dem uralten bodenreformerischen Verlangen der nationalen Volkswirte. Feder tritt jetzt sogar für grundsätzliche Anerkennung des Eigentumsrechtes am Boden ein. Das Privatkapital soll aber den Boden nicht beleihen dürfen, sondern nur der Staat. Wenn nun aber der Staat kein Geld hat? Dann hat der Staat ein „Vorkaufsrecht". Aber auch zur Ausübung dieses Rechts gehört Geld. Ausländern und Juden will Feder den Hypothekenmarkt überhaupt sperren. Kann der Staat ihnen den Grundbesitz nicht abkaufen, so mögen sie doch eben Pleite machen. Das Ganze ist eine bodenlos laienhafte Bodenpolitik.

Die großen Privatindustriebetriebe will Feder hingegen vor jeder Expropriation bewahrt sehen. Warum? Die Bannflüche gegen jüdisches Bankkapital und gegen die übrigen Händler mit Kredit genügen ihm. Damit kann man schon die Ausgebeuteten" genügend aufputschen. Die Kampfansagen an die „Börsenfürsten" tragen demgemäß wirtschaftspolitisch revolutionäre Züge. Ueber das Grundproblem einer Sozialisierung rutscht Feder mit einer bloßen Taschenspielerei hinweg, wenn er an die Stelle des „Profits" eine „Bedarfsdeckung" setzen will. Damit kann weder der Staat noch der Unternehmer noch der Arbeiter bei den großen Arbeitskonflikten irgend etwas anfangen. Ohne „Profit" setzt sich das Kapital überhaupt nicht um, ist auch kein neues zu schaffen.

Das „Herzstück"

Den sozialwirtschaftlichen Volksbedürfnissen mißt der Nationalsozialismus merkwürdigerweise keine sonderliche Bedeutung zu: so fehlt denn auch eine positive Stellungnahme zur Arbeitslosigkeit. Die soziale Lösung soll finanzpolitisch erfolgen, und Feder hält die „Brechung der Zinsknechtschaft" für das „Herzstück" seines Programms. Die orthodoxe Auslegung, die er diesem Dogma gibt, lautet folgendermaßen:

„Brechung der Zinsknechtschaft ist die stählerne Achse, um die sich alles dreht, sie ist weit mehr als nur eine finanzpolitische Forderung, sie greift mit ihren Voraussetzungen und Auswirkungen ebenso tief ins politische Leben wie ins wirtschaftliche ein, nicht minder ist sie eine Hauptfrage der Wirtschaftsgesinnung und greift so auch zutiefst ins persönliche Leben jedes einzelnen ein, sie fordert von jedem die Entscheidung: Dienst am Volk oder schrankenlose private Bereicherung — sie bedeutet somit die Lösung der sozialen Frage."

Nur ein Narr oder ein Fanatiker kann glauben, daß ihm die Lösung der sozialen Frage auf einen so leichten gedanklichen Anhieb hin gelingen würde. Aber Hitler selbst in der fast rührenden Kindlichkeit seiner Wirtschaftsvorstellungen schildert den seelisch-dramatischen Eindruck, den auf ihn die Federsche Offenbarung gemacht hat: „Als ich den ersten Vortrag Gottfried Feders über die Brechung der Zinsknechtschaft anhörte, wußte ich auch sofort, daß es sich hier um eine theoretische Wahrheit handelt, die von immenser Bedeutung für die Zukunft des deutschen Volkes werden wird . . . Der Kampf gegen das internationale Finanz- und Leihkapital ist zum wichtigsten Programmpunkt des Kampfes der deutschen Nation und ihre Unabhängigkeit und Freiheit geworden." —

Das ist nicht Sozialismus und nicht Antikapitalismus — das ist einfach Unsinn

Jeder hält das System der jüdischen Bank-, Anleihe- und Kreditwirtschaft für das stärkste Machtmittel der Judenherrschaft über das gegenwärtige deutsche Staats- und Wirtschaftswesen. Auch nach der Austreibung der Juden würden, so meint er, genug Judenbastarde oder auch „Normaldeutsche" in einer elenden Rassenmischung vorhanden sein, die an Stelle der reinen Juden das wahre deutsche Volkstum ebenso abwürgen wollten. Darum also weg mit jeder „Zinsknechtschaft".

Die Scheidung von mobilem Leihkapital und immobilem, bodenständigen Produktionsvermögen ist allerdings keine nationalsozialistische Erfindung. Auch in dem altkonservativen Alldeutschtum Hugenbergscher Artung finden sich verwandte Trugvorstellungen. Der immobile Grundwert und das an die Produktionsstätte gebundene Kapital kann nämlich erst durch mobile Kapitalswerte, also durch das Leih- und Tauschwesen, in Bewegung gesetzt werden. Sonst ließe sich die volkswirtschaftliche Zirkulation überhaupt nicht bewerkstelligen, sonst würde jeder auf seinen Produktionsmitteln oder seiner Produktionsware einfach hocken bleiben. Das Leihkapital ist seinem Wesen nach flüssig und sprungschnell. Darum pflegt es im Zeitalter einer Weltwirtschaft auch die Grenzen von Volkstum und Staatshoheit zu durchqueren. Es kann also nicht in dem starren nationalistischen Sinne „national" sein. Das überstaatliche Händlerkapital ist freilich entsprechend der Eigenart der jüdischen Wirtschaftstalente gewiß recht oft und recht sichtbar in jüdischen Händen gewesen, aber das können einzelstaatliche Maßnahmen nicht verhindern.

Also nicht nur der Judenhaß an sich, sondern eine Vermengung von wirtschaftlichen und völkischen Ideen treibt den Nationalsozialismus zu der Verfluchung des Leihkapitals und der daraus folgenden Zinsknecht-

schaft. Wie will man denn nun diese angebliche mammonistische Versklavung durch Zinswucher beseitigen? Soll der Zins überhaupt abgeschafft werden?

Inflation als Heilmittel

Das nationalsozialistische Programm gibt sich zunächst mit der Forderung nach der Abschaffung der öffentlichen, verzinslichen Schulden und der Bodenbeleihung zufrieden. Es geschah nicht zufällig, daß diese Kernforderung der nationalsozialistischen Utopie während der Inflationszeit entstanden ist. Der staatswirtschaftliche Leitgedanke ist ganz und gar inflationistisch. Feders Forderung nach der Vernichtung des staatlichen Zinsendienstes für die öffentlichen Anleihen ist ja in der deutschen Inflation zur Wirklichkeit geworden. Die Rentner verloren Kapital samt Zinsanspruch. Die „Schuldknechtschaft" war sozusagen getilgt. Feder will die verzinslichen Staatspapiere durch unverzinsliche, umlaufsfähige Scheine ersetzen. So sah ja der Inflationsvorgang aus. Die zinslosen „Staatskassen-Gutscheine" überschwemmten als stetig vermehrte Reichskassenscheine das Land.

Der nationalsozialistische Finanzapostel versucht sich gegen diesen naheliegenden Einwand aus der allgemeinen deutschen Erfahrung durch folgendes Argument zu sichern: „Das leichtfertige Papiergelddrucken ohne Schaffung neuer Werte bedeutet — wir haben es alle erlebt — Inflation. Dies läßt aber den folgerichtigen Schluß zu, daß eine Ausgabe von Staatskassen-Gutscheinen keine Inflation hervorrufen kann, wenn neue Werte geschaffen werden."

Die Nationalsozialisten wollen demnach die Geldbeschaffung für alle großen öffentlichen Aufgaben ohne Anleiheweg durch die Ausgabe zinsloser Staatskassen-Gutscheine durchführen. Sobald ein geplantes Staatsunternehmen auf seinen wirtschaftlichen Wert hin von Regierung und Staatsbank durchgeprüft ist, soll die Behörde neue Noten zur Deckung der Herstellungskosten für das entstehende Werk ausgeben. Dann käme also zusätzliches Papiergeld in Umlauf, das man einziehen und vernichten will, sobald die „Rentabilität" erreicht wäre. Also doch Rente!

Wir haben es hier mit einer alten finanzwirtschaftlichen Fiktion zu tun, als deren erster Anwalt John Law, der „Ahnherr der Inflation" betrachtet wird. John Law im ludovicischen Frankreich, und später die Männer des Pariser Revolutions-Konvents, erklärten die überseeischen Reichtümer Frankreichs und die nationalen Güter zur Deckung für das Papiergeld. Diese Verkennung von Kredit und Zins führte zu dem Assignatentaumel, den auch Deutschland nach dem Kriege durchgemacht hat.

Unkenntnis der Kapitalsgesetze

Der grundlegende Irrtum besteht eben in der gänzlichen Nichtbeachtung der Kapitalsfunktion trotz Kapitalswirtschaft. Wer eine Schuldverschreibung des Staates besitzt, läßt sie nur dann als Anlagemittel **ruhen, wenn sie genügend Rente trägt. Mit dem zinslosen Reichskassen-**

schein würde er entweder seinen Konsum befriedigen oder ein Produktionsmittel kaufen, das einen Ertrag abwirft.

Der Nationalsozialismus will beispielsweise die Wohnungsnot durch Ausgabe von umlaufsfähigem Baugeld überwinden. Das heißt ganz einfach neues Papiergeld ausgeben, für das keinerlei Deckung vorhanden ist, da man nur durch Investierung eines schon existierenden Kapitals neue Produktionswerte aufbauen kann. Es handelt sich hierbei gar nicht um eine besondere Eigentümlichkeit der hochkapitalistischen Wirtschaftsform, vielmehr ist das Kreditwesen in allen Zeiten davon abhängig gewesen, daß die Hergabe eines Wertes mit einer Gegenleistung des Kreditnehmers verbunden ist. Die Privatbanken sollen nach der nationalsozialistischen Lehre dem Staate zinslos ihr Kapital hergeben; damit wäre nicht nur der Grundsatz des Privateigentums aufgehoben, sondern jedes geordnete Geldwesen zerstört. Die Mittel der Privatbanken pflegen nämlich das Eigentum von Sparern zu sein, die bei Hergabe ihres Geldes ohne Zins praktisch enteignet sind.

Das „Herzstück" des Hitlerischen Wirtschaftsglaubens ist also ein Danaidengefäß der Inflation. Merkwürdig genug, daß die Anhänger der Partei dieses Rezept in Kauf nehmen, denn gerade das Kleinbürgertum und die aus der Klasse geworfenen Schichten, die das nationalsozialistische Stammpublikum bilden, hätten eine Inflation am meisten zu fürchten. Sie würden ihre Notgroschen verlieren, ohne daß ihnen der Staat ein Arbeitseinkommen garantiert.

Im nationalsozialistischen Programm findet auch noch die Forderung der „Gewinnbeteiligung an Großbetrieben" Beachtung. Das hört sich großartig „sozialistisch" an, ist es aber nicht. Diese Idee wurde innerhalb und außerhalb des Marxismus tausendmal diskutiert, auch in den praktischen Aufbauversuchen einer Wirtschaftsdemokratie nach der deutschen Novemberrevolution genau durchforscht und das Problem ist genau so unlösbar wie die Brechung der Zinsknechtschaft. Darum ist es gar kein Problem, die staatliche Gewinnbeteiligung ist schon durch die Ausschöpfung der Steuerkraft erschöpft. Man hat auch hier und dort in einzelnen Werken das Experiment einer Beteiligung der Arbeitnehmer an Substanz und Gewinn versucht, und zwar — man kann leider sagen — mit durchaus negativem Erfolge. Wie soll denn der Arbeitnehmer an den Verlusten mittragen, wenn das Werk mit Unterbilanz arbeitet? Darauf weiß keiner der nationalsozialistischen Aufklärer eine Antwort zu geben.

Vertröstung auf später

Alfred Rosenberg, Hitlers journalistischer Schildknappe, der das Münchener Programm ebenfalls erläutert hat, gibt sogar seine Ratlosigkeit offen zu. Er gesteht, daß die Gewinnbeteiligung im wesentlichen erst „durch die beim Siege des Nationalsozialismus sich ergebende Sachlage zu entscheiden ist". Diese Versicherung kennen wir aus allen revolutionären Offerten an ein Volk. Auch der Leninismus enthielt eine ganze Reihe solcher Versprechungen für die Zeit nach dem Siege, die aber Sow-

jet-Rußland auch im Besitze der diktatorischen Macht nicht entfernt einlösen konnte.

Das „Dritte Reich" würde für seine früheren Ideologien ein sehr schlechtes Gedächtnis haben und auch nach russischem Muster die Wohlfahrt der Staatsbürger hinter die Aufgaben der sogenannten „permanenten Revolution" zurückstellen. Allerdings beginnen die nationalsozialistischen Gesetzestafeln mit einer ebenso kühnen wie nichtssagenden Einleitungsgeste: „Das Programm der deutschen Arbeiter-Partei ist ein Zeitprogramm. Die Führer lehnen es ab, nach Erreichung der im Programm aufgestellten Ziele neue aufzustellen, nur zu dem Zweck, um durch künstlich gesteigerte Unzufriedenheit der Masse das Fortbestehen der Partei zu ermöglichen."

Mit dieser Formel verhält es sich ähnlich wie mit dem vollendeten Hochverrat im Strafgesetzbuch. Ist das Unternehmen geglückt, so werden die Revolutionäre legal. Im Dritten Reich bedürfte es allerdings keiner nationalsozialistischen Partei mehr, weil sie mit dem Staat und mit der Macht identisch geworden wäre, und weil nur neuer Umsturz die Hitler-Diktatur zu Fall bringen könnte.

So sieht die dialektische Seite dieser Zukunftsphantasie aus. In der Praxis aber würden die alten Ziele gar nicht erreicht werden und darum ginge eben entweder der Kampf in Permanenz weiter oder das ganze nationalsozialistische Lehrgebäude würde von den Fundamenten aus umgebaut. Keins von beiden kann einem nationalsozialistischen Parteigänger verlockend erscheinen. Weder die Systemlosigkeit des Kompromisses noch das verewigte revolutionäre Krisenchaos. Im ersten Fall wäre es gänzlich unnütz, auf ein Dogma zu schwören, das hinterher nicht durchgeführt wird, sondern wahrscheinlich ein schlechteres Sammelsurium an die Stelle der jetzt geltenden Volksorganisation setzt. Im zweiten Falle aber könnten wir vor lauter Umstürzelei und fortschreitend verschärften Nationalzwist überhaupt nicht mehr zur Ruhe und zur gemeinbürgerlich schaffenden Sammlung kommen. Ein Staat, in dem extremes Verschwörertum auf Epochen hinaus den Boden der Tatsachen untergräbt, kann nicht im Innern gedeihen und nach außen hin geschlossen und kräftig sein.

Mussolinis Realpolitik

Hitler würde gegenüber einer solchen Kritik auf den Sieg des römischen Faschismus verweisen, dem er sich weltanschaulich nahe fühlt. Aber es sind eigentlich nur die blutstrotzenden Aeußerungen des Nationalgefühls, die Mussolinis Volksidee mit der von Hitler gemeinsam hat. Mussolini glaubt an den parteienlosen Machtstaat als an das höchste Gut. Für Hitler ist der Staat nur ein Mittel zur Begründung einer utopischen Rassenherrschaft und für die Spielerei mit einer Sozialrevolution. Der Aufbau des faschistischen Wirtschaftsstaates ist hingegen ganz nüchtern berufsständisch. Die Carta del Lavoro, die oberste arbeitsrechtliche Regelung, trägt nicht einmal einen Zwangscharakter; die Mitgliedschaft in den Syndikaten bleibt freiwillig, und das Syndikat besteht einfach in der Erweisung seiner Arbeitsfähigkeit. In dem faschistischen Sozial-, Wirtschafts- und Finanzprogramm findet sich fast nichts ökonomisch Undurchführbares, wenigstens nichts, was etwa mit dem unsinnigen Vorhaben der Brechung der Zinsknechtschaft zu vergleichen wäre. Die wichtigsten Neuerungen im öffentlichen Leben Italiens sind einige neue oder eigentlich recht alte Aufbaugebilde der inneren Politik. Der revolutionäre Umbruch bezieht sich nur auf die Umwälzung der Selbstverwaltungsformen, auf Einschränkung der liberalen Freiheitsrechte der Person und auf die Einführung einer Reihe öffentlicher Gebräuche, die zur Natur des Südländers passen.

Die Nachteile des faschistischen Regimes, insbesondere die der Schließung vieler Ventile der Volksmeinung, sind zur Genüge bekannt. Trotzdem blieb das faschistische Regime national und international leistungsfähig. Das Dritte Reich Hitlers, auch nur annähernd im Sinne seines Erfinders verwirklicht, würde an dem Mangel jeder ernsthaften Bemühung um die vorhandenen Staatsprobleme scheitern, denn weder Rassengefühle noch soziale Schwärmerei können ein Staatsvolk existenzfähig machen. Der Nationalsozialismus ist, ganz abgesehen von allem weltanschaulichen Für und Wider, ein reiner Dilettantismus, ein Geschieße mit politischen Platzpatronen, ein gedankliches Tatütata; für das Volk von Kant, Goethe und Bismarck etwas beschämend.

In den Bekenntnissen vor dem Hakenkreuz vernimmt man mitunter und zwischendurch auch ganz erschröckliche Töne. Da findet man Befürwortungen der öffentlichen Sabotage und erlebt Tobsuchtsanfälle von Katastrophenpolitikern. Die Worte möchten Henkerbeile sein; das klirrt dann so: „Alles was der bestehenden Ordnung der Dinge schädlich ist, findet unsere Unterstützung . . . Da wir die Katastrophe, der nach unserer Ueberzeugung die liberalistische Formenwelt zusteuert, wollen, unterlassen wir jedes Eingreifen unsererseits, ja sogar hindern wir nach Kräften jedes anderweitige Eingreifen, das den Eintritt dieser Katastrophe hinausschieben kann. Mit einem Wort, wir treiben Katastrophenpolitik, weil nur die Katastrophe, das ist der Zusammenbruch des liberalen Systems, die Bahn freimacht für jene neuen Aufgaben, die wir Nationalsozialismus nennen . . . Und diese Katastrophenpolitik müssen wir treiben, um jener deutschen Revolution willen, deren Erfüllung und Ziel eben der Nationalsozialismus ist".

Bedeutet das nun mehr und Aergeres als hemmungslos schlechten Leitartikel? Daß der pflichttreue Staatsbürger bei solchen Maßlosigkeiten eine Gänsehaut bekommt, das wäre angesichts der Masse der nationalsozialistischen Mitläufer nicht verwunderlich. Aber es sind Worte und keine Streitäxte der Tat.

Hitler sehnt sich nach keinem zweiten Hochverratsprozeß mehr, obwohl ihm der erste gar nicht schlecht bekam. Ohne „deutsche Revolution" geht es ihm viel besser, und er hat längst schon viel zu viel zu verlieren, um noch eine wirkliche Propaganda der Tat zu riskieren. Jene ehemaligen Anhänger, die noch den offenen Willen zur

29 Bonn

Revolution bekunden, haben sich schon vor längerer Zeit von ihm getrennt. Die Unentwegten, die revolutionären Nationalsozialisten, könnten, wenn sie stärker wären, sehr viel gefährlicher sein, ehrlicher und weniger undeutlich sind sie gewiß. Die heutige Hitler-Bewegung ist bei scheinbarer Aufrichtigkeit im Grunde unwahrhaftig; sie tritt auch bereits in das „Stadium der Verbonzung", ein Ausdruck, den Hitler selber der früheren „nationalen Bewegung" rings um Hugenberg anhängte.

Donnergepolter der Drohung

Man braucht sich also auch nicht zu entsetzen, wenn die nationalsozialistische Programmatik manche Seelenerhebung der bolschewistischen Praxis entlehnt. Zum Beispiel: „Wucher- und Schiebertum sowie die rücksichtslose Bereicherung auf Kosten und zum Schaden des Volkes wird mit dem Tode bestraft." Wer ist ein „Schieber", wer hat sich auf wessen Kosten „bereichert", solange der Erwerb von Privateigentum gesetzlich gestattet ist. Wenn ein Nazi etwa einen Juden ausbeutet, geschieht das auch „auf Kosten des Volkes"?

Nach seinem großen Wahlglück auf Kosten der innerdeutschen Ruhe beteuerte Hitler befragt und unbefragt, er habe das Privateigentum niemals antasten wollen. Ein Zwischenrufer ergänzte: „Aber zum Privateigentum gehört doch wohl auch das menschliche Leben!" — „Gewiß", meinte Hitler, aber er dachte wohl gerade nicht an seinen Schieberparagraphen, und wohl auch nicht daran, daß er jeden Forscher köpfen lassen will, der über die Ursachen des Weltkrieges anders denkt als er. Kurzum, es ist ein Terror in Filzschuhen, den die Hakenkreuzler auf den demagogischen Bühnen vorführen.

Hitler ist kein Sozialist

Sozialismus? Nein, Hitler ist kein Sozialist, und er weiß auch nicht einmal, was Sozialismus nach den bekanntesten gesellschaftswissenschaftlichen und politischen Dogmen sein könnte oder sein sollte. Die Jünger wissen es noch weniger. Im Drange sozialer Verärgerung möchten sie den „Kapitalismus abschaffen" zugunsten der „Gerechtigkeit". Man braucht nicht auf jede Erscheinungsform des heutigen Weltkapitalismus zu schwören, um ein staatsbejahender Deutscher zu sein. Unsere gesetzlichen Lebensbeziehungen enthalten längst die verschiedensten Elemente sozialistischer Herkunft, während gerade in der Hakenkreuzlehre der individualistischen Willkür viele Tore offen läßt, da jede demokratische Kontrolle fehlen soll und „Senatoren, auf Lebenszeit vom Diktator ernannt" eine allmählich mehr und mehr volksfremde Herrschaft ausüben würden.

Fürsorge für die breite Masse? Goebbels antwortet: „Auch darüber haben wir bereits (!) nachgedacht und unsern Willen kundgetan: Wir wollen durchaus nicht das Volk von der Herrschaft ausschließen." Und wie und wo soll das Volk der „Nazi-Sozi", wie es Goebbels nennt, Selbstbestimmung gewinnen? Es soll „auf diesem Planeten weiter befestigt" werden.

Ist nun der Hitlerglaube auch in seinem sachlichen Kern so umstürzlerisch, daß er im Falle eines revolutionären Sieges eine neue Gesellschaftsordnung erzeugen könnte? Würde er ein neues Klassensystem hervorbringen? Die beiden größten Revolutionen der neueren Geschichte, das französische Jakobinertum und der russische Bolschewismus, setzten Volksmassen, die bisher unter minderem Recht gelebt hatten, an die Macht; Frankreich schuf die Diktatur des Citoyen, Rußland die Diktatur des Proletariats. Auf welche Sozialmasse will sich der Nationalsozialismus stützen? Er sucht seine Massen, wo er sie findet, er würfelt einfach die Haufen zusammen, ohne sich um ihren Klassenhabitus zu kümmern. Demgemäß ist denn auch die Einschätzung dieses Zustroms an Masse, sie wird von den Drahtziehern ganz offen verhöhnt: „So wertlos diese Masse an sich ist, so wertvoll und nötig ist sie als Mittel zum Zweck."

Nutznießer des heutigen Systems

Mittel zu welchem Zweck, so fragt man sich. Vor allem soll der Weizen der Führer blühen, sie suchen zunächst einmal ihre Existenz „auf diesem Planeten" zu befestigen. Das ist ihnen bereits in weitem Umfange gelungen. Hitler bewohnt ein altfeudales Palais, Goebbels residiert in dem großen Erkerzimmer an der Berliner Wilhelmstraße, in dem einst Walter Rathenau die deutsche Kriegswirtschaft organisierte; sie haben Autos und Leibwachen, sie erscheinen im Frack auf den Klubdiners der Millionäre.

Einige der Prominenten haben den Eid auf die demokratische Verfassung geleistet, um als Minister nicht nur selber Grandseigneure zu sein, sondern um auch ihrem Klüngel zu der planetarischen Befestigung durch Aemter zu verhelfen. Das mag seit ewigen Zeiten der Lauf der Dinge im politischen Leben gewesen sein. Aber es bleibt eine elende Heuchelei, wenn die Nazi-Führer gegen die „Futterkrippenwirtschaft" des heutigen „korrupten Systems" losdonnern. Hunderte von Hakenkreuzlern sind parlamentarische Diätenempfänger geworden, streben in den Gemeinden nach Stadtratsstellen. Sie können, wenn es sich lohnt, auch gut loyal sein und als Bureaukraten die alten Paragraphen reiten. Ihre Opposition verrät weniger Grundsätzlichkeit als schlechte Manieren.

Hitler hat seinen Agitationsgenossen eine besondere Taktik empfohlen, durch die man die Unzurechnungsfähigen „überzeugen" könne, und zwar verordnet er folgenden massenpsychologischen Kniff: „Morgens und selbst tagsüber scheinen die willensmäßigen Kräfte des Menschen sich noch in höchster Energie gegen den Versuch der Aufzwingung eines fremden Willens und einer fremden Meinung zu sträuben. Abends dagegen unterliegen sie leichter der beherrschenden Kraft eines stärkeren Willens." Man traut sich also nicht zu, Menschen im Vollbesitz ihrer Persönlichkeitskräfte unter das Joch des dritten Reiches zu stoßen. Wer nach solchen Methoden Kundschaft wirbt, scheint von der unbedingten Qualität seiner Meinungsware nicht völlig durchdrungen zu sein, sondern macht sich durch die Blume über die Dummen lustig.

Zu einem echten Revolutionär gehört ohne Zweifel eine fundamen-

tale Selbstgewißheit. Robespierre und Lenin haben es verschmäht, mit Mätzchen zu arbeiten, sondern agierten mit rücksichtsloser Hundertprozentigkeit. Man konnte ihnen fluchen und sie zum Teufel wünschen, aber sie waren Kerle. Hitler hingegen bleibt ein Manager, der mit nutzbaren Zufälligkeiten vor Unzufriedenen, Uebermüdeten und Nervenschwachen taschenspielert. Aus solchem Holze schnitzt man keine Revolutionäre, die als Führer oder Geführte zum Umsturz tauglich wären.

Die Zeugmeistereien

Den Kostümfundus für Hitlers revolutionäre Komödien liefern seine Zeugmeistereien. Das sind keine Arsenale, sondern nur Garderobenschränke, keine Rüstkammern der Gewalt oder des Geistes, sondern höchst harmlos - bescheidene Ramschläden. Noch ehe die völkische Bewegung stärkere öffentliche Bedeutung gewann, bestand bei ihren Leuten längst die Neigung zu einem grotesken händlerischen Zusammenschluß, der sich zunächst in höchst kleinlichen Boykottbestrebungen gegenüber Gesinnungsfremden äußerte. In ihren Blättern und Blättchen forderten sich die Freunde auf, nur noch arischen Honig oder germanische Strümpfe und Kämme zu kaufen. Es handelte sich zunächst um die Ausbeutung der geringen wirtschaftlichen Erfahrung der Mitglieder, die sich einen Bedarf aufschwatzen ließen, den sie gar nicht hatten. Die Ware erwies sich teils als zwecklos und geschmacklos, teils als überteuert, weil sie außerhalb der natürlichen kaufmännischen Kanäle geleitet wurde.

Nun hat sich inzwischen die Hitlerpartei auf einen eigenen Geschäftsbetrieb dieser Art verlegt. Man folgt nicht dem ökonomischen Gedanken des Konsumvereins, der die lebenswichtigsten Güter verbilligen will, sondern diese „Kettenläden" des dritten Reiches bieten zumeist dekorative Firlefanzereien an. Man fühlt sich an die Geschäfte für studentische Couleurartikel erinnert, die Spazierstöcke und Bierzipfel zeigen das hakenkreuzlerische Firmenschild des dritten Reiches. Da gibt es zunächst das amtliche Parteiabzeichen, dann das Parteiabzeichen in Liliput, das „S.-A.-Zivilabzeichen" und die Medaille „Nun erst recht". Nr. 7 der amtlichen Preisliste bietet das „Dawes-Kreuz" in Altkupfer, Stück zu dreißig Pfennigen, an, auf dem Querbalken ein „Dawes" mit Ausrufungszeichen, darunter eine hochgereckte Faust am geketteten Arm. Die nächste Nummer bringt das „Young-Abzeichen", eine Faust mit Hakenkreuzhammer im Kreise. Weitere Angebote: Metallenes Edelweiß mit schwarzem Hakenkreuz und andere Ansteckadeln in dutzendfacher Ausführung, Manschettenknöpfe, Schlipshalter, Anhänger, dazu massenhafter Bijouteriekitsch mit der Aufforderung „Deutschland, erwache", und mit andern Partei-Losungen. Als Briefbeschwerer kann man ein „deutsches Glaubenszeichen" erwerben, das Parteikreuz mit „weißem feinpolierten Marmorkernstück, Stahlhelm, Schwert und Inschrift durch Gravur angezeigt, Eichenholzrahmen schwarz poliert, schwarz-rot gebeizt, beide Farbtöne durch eingelassenen weißen Kordel abgetrennt". Man vergesse auch nicht, einen Aschenteller mit der Parteiparole und eine Streichholzschachtel mit

versilbertem Parteiabzeichen mitzunehmen. Für Trauerfälle preist der Katalog „Kranzschleifen nach Vorschrift der Reichsparteileitung" an.

Die Heldenverehrung begnügt sich nicht mit den Bildern der Häuptlinge von der Postkarte bis zur Ueberlebensgröße, von Hitler bis zum „Prügelpastor" Münchmeyer, dem „Eroberer von Borkum", sondern man bietet auch Schallplatten unter dem Motto aus: „Laß deinen Lieblingsredner zu dir nach Hause kommen." Man kann sich also bequem im eigenen Heime volksversammeln und vom Sofa aus seinen Goebbels wüten hören. Hitlers Porträt mit eigenhändiger Unterschrift muß schon mit einem hübschen Stück Geld honoriert werden.

Die Zeugmeistereien verkaufen auch eine scharfe Waffe, nämlich die Rasierklinge „Stürmer". Zum Einseifen muß man sich an den Tisch nebenan, an die literarische Abteilung, wenden. Dort quillt aus bunten Stapeln die rechtgläubige Parteimakulatur; sie ist weder aufklärend noch amüsant, hat man eine dieser schreienden Schriften gelesen, so kennt man eigentlich alles bis zum leeren Ueberdruß. Es ist immer die gleiche Gebetsmühle, und man wird durch kein Tempo der Umdrehungen erschüttert. Den blauen Dunst verabreicht übrigens auf einfacherem Wege das nationalsozialistische Zigarettenlager, Balilla, also etwas Faschistisches, für vier Pfennige, „Sturm" und „Neue Front" aus besserem Tabak.

Die Maskerade der Nazis

Man tritt aus der Zeugmeisterei hinaus und merkt wieder, daß man im Jahre 1931 lebt und daß Deutschland trotz alledem ein Weltvolk geblieben ist. Allerdings scheint der alte Zivilisationskitsch des Wilhelminismus noch längst nicht überwunden zu sein. Jedenfalls bedeutet diese nationalsozialistische Vorliebe für aufgeputzte Nichtigkeiten, Maskeraden und zivilisatorischen Tamtam einen Rückfall in Jahrzehnte, die sich ein Freund der Kultur bestimmt nicht zurückwünschen möchte.

Dieser ganze kleinbürgerliche, antiquierte Zauber sieht nun nicht gerade nach revolutionären Sturmgeist aus. Nein, gewiß nicht. Echte Rebellen machen sich nichts aus Manschettenknöpfen und Briefbeschwerern. Aber als dies Talmi, dieses Verschwörertum auf der Grammophonplatte, das sind die Blüten und Früchte vom Stamme Hitler, das ist die Ideologie der teutschen Stammtische, das sind die Stuckgebärden des deutschen Spießerlokals. Und Hitler ist auch nur einer jener rauhbeinigen Weltverbesserer, die mit der Faust auf den Tisch schlagen und bei den Krakeelern des rollenden Beifalls sicher sind.

Die deutsche Not

Doch solche Beobachtungen und Urteile können die staatspolitischen Sorgen im heutigen Deutschland lediglich mindern und katastrophale Befürchtungen für den Augenblick aufheben. Die deutsche Nationalkrise ist keineswegs ein Ergebnis der Hitlerschen Parteidemagogie. Vielmehr umgekehrt: Hitler konnte nur deshalb als Verführer derartigen Einfluß gewinnen, weil die gesamte deutsche Situation durch und durch reform-

bedürftig ist. Die Verantwortlichen gegenüber allen innern und äußeren Notlagen Kaltblütigkeit gezeigt und eine durchgreifende Sanierung des Wirtschaftslebens in Angriff genommen. Aber man erwarte nicht alle Erfüllungen aus den Maßnahmen von oben. Alle Glieder der Nation müssen sich mit Nervenkraft rüsten und den selbstsüchtigen Geist der Auflehnung in sich unterdrücken, auch dort, wo der einzelne oder ganze Gemeinschaften allzuhart betroffen werden. Die innere Besserung kann schließlich auf mancherlei Weise erreicht werden, jedoch niemals durch Aeußerungen tumultarischer Leidenschaft. Verneinen und niederreißen ist um so leichter, je weniger die Empörten selber an wahrhaftigen und brauchbaren Aufbauplänen zur Verfügung haben. Hitler besitzt weder Baustoffe noch architektonische Eingebungen, weder Handwerkszeug noch kundige Werkleute.

Jene Scharen, die Hitler zum Befreier von dem Druck ihrer Nöte aufrufen, wollen im Grunde gar nicht im nationalsozialistischen Sinne Politik treiben. Sie wehren sich instinktiv gegen Gespenster, die ihnen unbekannt sind, die sie gerade deshalb um so stärker fürchten, weil sie die Ursache ihrer Bedrängnisse nicht erkennen. Sie wollen in Hitler ihren Verbündeten, wohl gar ihren Retter sehen, denn er scheint ihnen am meisten zu versprechen. Da seine Angebote zwielichtig sind und der Phantasie einen weiten Spielraum lassen, so wähnen die verschiedensten sozialen Gruppen ihre Interessen bei ihm besonders gut aufgehoben. Hitlers Publikum ist, soziologisch gesehen — wie er einst selber — großenteils klassenlos. Es gehört nicht mehr oder noch nicht wieder zum Bürgertum, es lebt auch nicht in einer streng abgemessenen proletarischen Ordnung.

Was kann und soll die Jugend?

Daß Hitler vor allem die Jugend in seinen Bann gezogen hat, beweist keineswegs, daß ihm die Zukunft gehöre. Der alte, von Leibniz stammende Satz: „Gebt mir die Jugend, und ich mache das Jahrhundert", hat sich geschichtlich eigentlich niemals als richtig erwiesen. Die großen europäischen Umwälzungen waren zumeist das Werk reiferer Leute. Cromwell zählte bereits zweiundvierzig Jahre, als er in die Politik eintrat. Die deutschen Achtundvierziger waren zumeist schon würdige Professoren, und Ebert, Liebknecht, Trotzki, Lenin, gehörten doch gewiß nicht mehr zu den jüngsten. Auch die revolutionären Unterführer der historischen Hauptbewegungen pflegten stets schon im höheren Mannesalter zu stehen.

Um Vollstrecker öffentlichen Schicksals zu werden, muß man sich bereits in der bisherigen Welt gründlich durch Selbsterfahrungen orientiert haben. Die heutige deutsche Jugend ist leider besonders wenig dazu geeignet, die Lebensbedürfnisse der Nation gedanklich und praktisch zu erfassen, weil sie die Grundlagen unserer Gegenwart nur von sehr einseitigem, weil allzu leidenschaftlichem Hörensagen kennt.

Die ältere Generation hat in der letzten Epoche temperamentvoller als je zuvor um die Jugend geworben, aber sie hat ihr gerade deshalb

keine volkserzieherisch brauchbare Einführung in die Tatsächlichkeiten geben können. Wenn sie der Jugend freilich die normale Einwurzelung in das Existenzfeld vorenthielt, so geschah das wider Willen. Die unglücklichen Verhältnisse, unter denen dieses Volk ohne Raum nach dem verlorenen Kriege leben mußte, waren stärker als alle noch so guten Absichten zur inneren Hilfsleistung. Die edle Idee der Volksgemeinschaft ließ sich durch Maßnahmen der Vernunft nicht verwirklichen, und so glaubten die Jungen, sie würden von den Nutznießern der alten Gesellschaft zurückgestoßen. Die junge Generation führt daher einen Kampf um soziale Sicherung, den man nach Lage der Dinge begreifen kann, der aber in seinen Methoden und Zielen weit über das hinausschießt, was sich selbst bei einem revolutionären Siege auch nur entfernt verwirklichen ließe.

Die Furcht vor dem Kapitalismus

Diese Jugend meint, mit dem Kapitalismus dadurch fertig zu werden, daß sie ihn haßt. Sie gibt sich wenig Mühe, die wirtschaftspolitischen Zwangsläufigkeiten zu untersuchen. Es fehlt ihr also gerade jener Wille zur ausharrenden Bewährung, der früher die besten deutschen Aufstiegsleistungen hervorbrachte. Allerdings kann man von schwerbedrängten Menschen nicht jene Einsichten erwarten, zu denen der Beschützte fähig ist. Aber unser Jungdeutschland wird über seine Krisen nur hinwegkommen, wenn es sich ernsthafte Mühe gibt, die allgemeinen Schwierigkeiten des Landes, des Erdteils und der ganzen aus den Fugen gerissenen Welt zu verstehen.

Charaktere bilden sich am besten im offenen und furchtlosen Anblick der Gefahr. Wer ein Mann und ein Führer sein will, muß lernen, seine Gegenwart richtig zu erspähen und durch Tat und Gesinnung auszufüllen. Die Hitler-Jugend aber pendelt lediglich zwischen Vergangenheit und Zukunft hin und her, sie will das Vorhandene überhaupt nicht prüfen und meistern. Gerade diese Schwäche, die man als eine Art von öffentlicher Hysterie bezeichnen kann, beraubt die Jugend vorläufig jeder echten Möglichkeit, das „Jahrhundert zu machen". Solange daher diese Jugend realpolitisch nicht mannbar wird, kann sie auch die Geschicke des Landes nicht in die Hand nehmen. Dieser Zustand ist traurig genug, denn gerade die Demokratie bedarf einer schnellen Blutauffrischung durch das nachrückende Geschlecht, um nicht bureaukratisch zu verknöchern. Aber schließlich ist ein aufgeklärtes Regime aus erstarrenden und erschöpften Kräften noch immer erträglicher als ein wüster Durchbruch der Unvernunft, als der demagogische Jähzorn, der einen ungezügelten Blutrieb an die Stelle der Verantwortung setzt.

Wer mit jungen Nationalsozialisten hin und wieder über die beherrschenden Wirtschaftsprobleme spricht, erhält überaus häufig die Antwort: Wir hätten gar nichts gegen den Kapitalismus, wenn er uns eine Chance böte, so wie er früher allen aufstrebenden Kräften Chancen in Hülle und Fülle gab. In diesem Urteil steckt, wer wollte es bestreiten,

heutzutage eine trübe Wahrheit. Aber wer künftige Chancen sucht, darf nicht im Aerger über schlechte Augenblickskonjunkturen einfach die eigenen Chancen für morgen zerstören.

Ohne Plan kein Aufbau!

Es bleibt die Aufgabe der besonnenen innerstaatlichen Mächte, unsere bösen sozialen Uebergangserscheinungen durch planwirtschaftliche Eingriffe zu mildern. Das Hitlertum will aber diese mit Energie geführten Sanierungsversuche gar nicht abwarten, sondern die Wege zur Besserung verbarrikadieren. Auch das könnte immerhin noch eine politische Strategie sein, wenn die Vorkämpfer eines dritten Reiches bereits über ein nationalstaatliches Aktionsprogramm verfügten. Aber selbst Mussolini mußte den deutschen Nationalsozialisten kopfschüttelnd vorhalten, daß sie ja gar nicht wüßten, was sie mit der ihnen zufallenden Macht staatspolitisch anfangen wollten.

Der Mangel an inneren Zielen verführt sie zu außenpolitischen Abenteurertum. Die Befreiung Deutschlands erwarten sie durch ein gewaltiges Naturschauspiel; Donner und Blitz möchten sie aus den Wolken herunterrufen, damit die Welt plötzlich ihre ganze Gestalt verändere und Deutschland in einen Garten Eden verwandele. Diese Befreiung Deutschlands aber erfordert vor allem starke Nerven und ruhiges Beharren auf unserem Recht. Wir werden den Weltvölkern, denen wir tributpflichtig sind, nur dann die Anerkennung unseres natürlichen Lebensraums abtrotzen, wenn wir entschlossene und ruhige Stärke zeigen.

Die Hitlerei macht in der außerdeutschen Welt durchaus keinen für uns nutzbaren Eindruck. Die Ententemächte schließen sich lediglich zu einer „Gefahrengemeinschaft" gegen das ungebärdige Reich zusammen. Das Befreiertum nach Hitlerschem Muster verlängert die Unfreiheit, weil es die nur Schritt für Schritt erreichbaren Ausgleichungen verzögert. Die deutsche Befreiungspolitik und damit auch die soziale Festigung im Innern bleibt eine Nervenfrage. Wer die besten Nerven hat, gewinnt, aber der „Trommler" hat die Nerven der deutschen Nation bisher nur geschädigt.

Mit bloßen Vernünfteleien, mit einer schwächlichen und lässigen Bereitschaft zur Verständigung läßt sich Deutschland nicht gesund, frei und wetterfest machen. Ganz gewiß nicht! Der nationale Widerspruch gegen die intellektuelle Schlappheit, gegen den müden, luftverdünnten Geist, der die Taten im Keim tötet, weil er sie samt und sonders für aussichtslos hält, ist eine natürliche und notwendige Abwehr. Aber wie der lebensfähige Mensch aus „Blut und Urteil" gemischt ist, so muß auch der lebendige Organismus des Staatsvolkes den blinden Behauptungstrieb durch Ueberlegungen zügeln. Gegen die Ueberschwemmungen des Volksbodens durch die Ströme der radikalen Instinkte müssen wir die Dämme des erfahrenen Urteils ausbauen. Wo „Blut" und „Urteil" sich harmonisch in ihren Grenzen bewegen, nur da winken Sicherung und Freiheit!

Nachwort

An bejahenden, verneinenden und neutral abwägenden Schriften über die Hitler-Bewegung herrscht kein Mangel. Warum wurde also diese anspruchslose Flugschrift geschrieben? Weil es nach der Meinung des Verfassers bisher an ruhig erläuternden Darstellungen des nationalsozialistischen Problems gefehlt hat. Es ist ziemlich leicht, gegen Hitler als politischen Gegner mit Entrüstungen loszudonnern oder ihn einfach satirisch zu verhöhnen. Solche Auseinandersetzungen lassen aber den sachlichen Ernst vermissen, den die Behandlung dieser deutschen Nationalkrise verlangt. Der Verfasser dieses „Anti-Hitler" macht, wie schon der Titel sagt, aus seiner Gegnerschaft kein Hehl. Aber er polemisiert nicht, weil er einen andern Standpunkt vertritt, sondern er sucht das Woher, das Wie und das Warum des Hakenkreuzlertums zu erklären, zu deuten. Dadurch wird die innere Haltlosigkeit des nationalsozialistischen Prinzips offenbar. Hitler erscheint nicht als der böse Geist, sondern als der Ungeist, dessen dürftige Ideensplitter nicht ausreichen, um ein neues öffentliches Gedankengebäude oder einen neuen Staatsinhalt zu schaffen. Dem Verfasser war daran gelegen, eine leidenschaftslose Aufklärung zu bieten. Darum glaubt er, daß seine Schrift geeignet ist, knapper, klarer Wegweiser durch das leidenschaftliche publizistische Chaos des Für und Wider zu sein. Er bittet alle, denen diese Broschüre in die Hände kommt, sie an andere weiterzugeben, damit eine stille, innere Diskussion in Fluß kommt, die ohne lärmende Erregung rein zweckmäßig vor sich geht.

Berlin, Januar 1931.

Schultze-Pfaelzer.

Politische Bücher des Verfassers,

die seine deutschen Staatsgedanken ausführlicher dartun:

„Politik ohne Phrase"
Berlin 1928 — Verlag Karl Curtius

„Von Spa nach Weimar, die Geschichte der deutschen Zeitenwende"
Leipzig u. Zürich 1929 — Verlag Grethlein & Co.

„Hindenburg, drei Zeitalter deutscher Nation"
Leipzig u. Zürich 1930 — Verlag Grethlein & Co.

Druck: A. Lehmann
Berlin SW 11
Stresemannstrasse 67

A 85